

Working Paper V des Projekts Perspektive Teilhabe

## Politisierung durch Konflikt – Zu den Auswirkungen sozialer Konflikte auf die Politisierung von Freiwilligen in der Geflüchtetenarbeit

Gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung und der Robert Bosch Stiftung





Working Paper V des Projekts Perspektive Teilhabe

**POLITISIERUNG DURCH KONFLIKT – ZU DEN  
AUSWIRKUNGEN SOZIALER KONFLIKTE AUF  
DIE POLITISIERUNG VON FREIWILLIGEN IN  
DER GEFLÜCHTETENARBEIT**



Das Projekt »Perspektive Teilhabe – Unterstützung von Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit– Ermöglichung von gesellschaftlicher Teilhabe für Geflüchtete« wird von Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung seit April 2016 umgesetzt und arbeitet bis Herbst 2019. Durch Analysen, Schulungen und Vernetzungsaktivitäten werden die Potenziale des Konzeptes der gesellschaftlichen Teilhabe und der politischen Bildung für Freiwillige in der Arbeit mit Geflüchteten entwickelt. »Perspektive Teilhabe« wird durch die Bundeszentrale für politische Bildung und die Robert Bosch Stiftung gefördert.

Mehr Informationen unter  
[minor-kontor.de/de/projekte/perspektive-teilhabe](http://minor-kontor.de/de/projekte/perspektive-teilhabe)

»Perspektive Teilhabe – Unterstützung von Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit – Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe für Geflüchtete« ist ein Projekt von



**Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung gGmbH**

Alt-Moabit 73

10555 Berlin

[www.minor-kontor.de](http://www.minor-kontor.de)

Autor: Julius Linnert

Oktober 2019

Umschlaggestaltung: Wolfgang Stärke

Satz/Layout: ultramarinrot

Gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung und der Robert Bosch Stiftung

## INHALT

<b>1. Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>2. Empirische Forschung zu freiwilligem Engagement</b>	<b>8</b>
2.1. Unterschiedliche Forschungsperspektiven auf freiwilliges Engagement	8
2.2. Forschungen zu Ursachen und Motivationen für freiwilliges Engagement	9
2.3. Forschung zu Erfahrungen im freiwilligen Engagement und deren Auswirkungen	11
<b>3. Der soziale Konflikt</b>	<b>14</b>
3.1. Unterschiedliche Arten von Konflikten	14
3.2. Der Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten in Deutschland	15
<b>4. Politisierung</b>	<b>17</b>
4.1. Politische Sozialisation als Element von Politisierung	17
4.2. Politisches Lernen als Element von Politisierung	18
4.2.1. Lerntheoretische Überlegungen	18
4.2.2. Politisches Lernen im freiwilligen Engagement	19
4.4. Darstellung von Politisierung in einem Modell	21
<b>5. Empirische Ergebnisse zweier Fallstudien mit Freiwilligen</b>	<b>23</b>
<b>6. Fazit</b>	<b>28</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>31</b>



## 1. EINLEITUNG

Seit dem Jahr 2015 wanderten über 1,5 Millionen Menschen als Geflüchtete nach Deutschland ein (BAMF 2019: 14). In Reaktion darauf entstanden vielerorts Initiativen von Freiwilligen, die Geflüchtete beim Ankommen in Deutschland unterstützten und damit einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration leisteten. Schon vor dem Anstieg der Einwanderungszahlen hatten jedoch in Deutschland auch vermehrt Demonstrationen gegen Immigration insbesondere aus arabischen Ländern stattgefunden. Diese gingen häufig von rassistischen Gruppen aus (Bauer 2017b: 16) und hatten insbesondere in den neuen Bundesländern starken Zulauf (Rucht 2018: 236). An vielen Orten protestierten Menschen auch gegen die Unterbringung von Geflüchteten in ihren Wohnorten. Diese Demonstrationen und Proteste können als Ausdruck einer politischen Überzeugung gelesen werden, nach der gesellschaftliche Zugehörigkeit von unveränderlichen äußeren Merkmalen bzw. der Herkunft einer Person abhängig ist (Zick & Preuß 2016: 11).

Hat sich entlang der Befürwortung oder Ablehnung der Aufnahme geflüchteter Menschen eine gesellschaftliche Konfliktlinie gebildet? Und kann das freiwillige Engagement mit Geflüchteten als Gegenbewegung zu diesen Tendenzen gesellschaftlicher Schließung interpretiert werden?

Die Frage, ob sich die Motivation zum freiwilligen Engagement aus einer konkreten Vorstellung davon speist, wie (offen) Gesellschaft organisiert sein sollte, ist in wissenschaftlichen Studien bisher eher verneint worden. Zwar geben drei Viertel der Freiwilligen an, die Gesellschaft im Kleinen mitgestalten zu wollen; ausschlaggebend für ihr Engagement sind allerdings meist karitativ-humanitäre Motive (Karakayali 2017: 14). Sie wollen Menschen in Not helfen und verstehen ihre Tätigkeit mehrheitlich als unpolitisch – obwohl sie mit ihrem Engagement ein umkämpftes Politikfeld tangieren. Das hat der »neuen Bürgerbewegung« (Schiffauer et al. 2017: 15) die Kritik eingebracht, mit ihrem »Dispositiv des Helfens« (Fleischmann & Steinhilper: 2017: 20) bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse (und damit die Marginalisierung Geflüchteter) zu stützen und sich nicht ausreichend gegen Rassismus und gesellschaftliche Schließungen zu positionieren.

Vier Jahre nach der sog. Willkommenskultur ist aber nicht mehr nur die Motivation für das Engagement von Interesse, sondern es rücken die Erfahrungen, die Freiwillige in ihrer Tätigkeit gemacht haben, in den Blick. Immerhin 24 Prozent der Freiwilligen berichten beispielsweise, dass sie aufgrund ihres Engagements mit Geflüchteten angefeindet oder beleidigt worden seien. In den Neuen Bundesländern haben 57 Prozent offene Ablehnung und Aggression gegenüber Flüchtlingen und/oder sich selbst erlebt (BMFSFJ 2017: 45). Möglicherweise wird also ein großer Anteil der Freiwilligen, dadurch, dass sie geflüchtete Menschen unterstützen, in eine gesellschaftspolitische Auseinandersetzung involviert.

Im folgenden Working Paper wird die Frage untersucht, ob lokale soziale Konflikte über die Aufnahme von Geflüchteten Auswirkungen auf die Politisierung von Freiwilligen haben, die sich vor Ort mit Geflüchteten engagieren. Dazu werden zunächst aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse zur Freiwilligenarbeit vorgestellt und mit neuen empirischen Forschungsergebnissen zu den Freiwilligen, die sich in Deutschland mit Geflüchteten engagieren, verknüpft. Daran anschließend wird der soziale Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten in den Blick genommen, bevor dargestellt wird, was im vorliegenden Text unter dem Begriff Politisierung verstanden wird. Dazu werden Forschungsergebnisse der politischen Sozialisationsforschung und der Lernforschung vorgestellt und miteinander verknüpft. In zwei Städten wurden jeweils fünf leitfadengestützte Interviews mit Freiwilligen durchgeführt. Im letzten Abschnitt des Working Papers werden die Ergebnisse der Auswertung der Interviews vorgestellt, bevor die zentralen Punkte in einem Fazit zusammengefasst werden.



## 2. EMPIRISCHE FORSCHUNG ZU FREIWILLIGEM ENGAGEMENT

Seit den 1990er Jahren ist freiwilligem Engagement sowohl vonseiten der Wissenschaft als auch von politischer Seite vermehrt Aufmerksamkeit zuteil geworden. Der Großteil der wissenschaftlichen Arbeiten stammt aus dem englischsprachigen Raum, insbesondere den USA. Freiwilliges Engagement ist definiert als »freely chosen and deliberate helping activities that extend over time, are engaged in without expectation of reward or other compensation and often through formal organizations, and that are performed on behalf of causes or individuals who desire assistance« (Snyder & Omoto 2008: 3–5, Hervorhebung JL). Obwohl es stimmt, dass ein Großteil freiwilligen Engagements in formalen Organisationen geleistet wird (in Deutschland wären dies bspw. freiwillige Feuerwehren, Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften, Vereine usw.), ist diese Einschränkung im Bereich der Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten nicht sinnvoll. Mit dem starken Anstieg der Einwanderungszahlen ab 2015 entstanden vielmehr zahlreiche kleine und selbstorganisierte Gruppen, die abseits großer Organisationen in der Geflüchtetenarbeit tätig waren. Insofern stellt dieser Bereich freiwilligen Engagements eine Besonderheit dar.

### 2.1. Unterschiedliche Forschungsperspektiven auf freiwilliges Engagement

Freiwilliges Engagement stellt sowohl für die Wirtschaftswissenschaften als auch für die Soziologie und die Politikwissenschaften, bestimmte Aspekte auch für die Psychologie, ein interessantes Forschungsfeld dar. Aus ökonomischer Sicht handelt es sich dabei um ein Paradox, das mit dem Menschenbild eines rational handelnden, nutzenmaximierenden homo oeconomicus nur schwer vereinbar ist, weil dabei die augenscheinlichen Kosten (im Aufwand von Zeit) den Nutzen (in Geldwert) für die Freiwilligen übersteigen. Erklärungsansätze bieten Modelle, die auf den nicht-monetären Nutzen für Freiwillige verweisen, etwa in Form von Investitionen in die eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten, die auf dem Arbeitsmarkt eingesetzt werden können, oder in Form einer altruistischen Freude am Helfen (Andreoni 1990: 468).

Aus dem Blickwinkel von Organisationen, die Freiwillige beschäftigen, wäre nach ökonomischen Modellen zu erwarten, dass die Nachfrage nach Freiwilligen unendlich hoch ist, da die Lohnkosten bei Freiwilligen gegen Null tendieren – es wäre also ausgeschlossen, dass Freiwillige von Organisationen abgelehnt werden. Dass dies nicht der empirischen Realität entspricht, erklären ökonomische Studien mit signifikant hohen nicht-Lohnkosten (Anwerbung, Weiterbildung, Arbeitsmaterialien, Arbeitsplatzmiete usw.) (Handy & Srinivasan 2005: 506).

Aus soziologischer Perspektive steht die Untersuchung freiwilligen Engagements in Verbindung mit Fragen nach sozialer Solidarität und der Integration der Mitglieder einer Gesellschaft. Freiwilliges Engagement ist ein fundamentaler Bestandteil der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, Ausdruck einer Gruppenidentität und Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Individuen. Die soziologische Forschung hat untersucht, wer sich freiwillig engagiert und welche sozioökonomischen Faktoren dafür ausschlaggebend sind (Musick & Wilson 2008: 119–148). Dabei haben sich Soziolog\*innen eher auf die individuelle Ebene gesellschaftlicher Integration konzentriert.



Politikwissenschaftler\*innen legen hingegen den Fokus auf gesamtgesellschaftliche Wirkungen (z. B. Wirkung auf das Gemeinwohl) von Freiwilligenarbeit (Putnam 1993: 101). In den Politikwissenschaften wird freiwilliges Engagement als notwendige Bedingung einer funktionierenden Zivilgesellschaft und damit einer lebendigen Demokratie gesehen. Gerade durch solche Formen kollektiver Selbstorganisation können Bürger\*innen Gesellschaft mitgestalten. Im freiwilligen Engagement können demokratische Fähigkeiten und politische Partizipation erlernt werden (Putnam 1993: 106). Dabei lässt sich in der wissenschaftlichen Analyse die Tendenz feststellen, die positiven Effekte freiwilligen Engagements sowohl auf das Individuum (Entwicklung demokratischer Fertigkeiten) als auch auf die Gesellschaft (Gemeinwohl) zu überhöhen. Eine aktive Zivilgesellschaft ist aber keine ausreichende Bedingung für eine demokratische gesellschaftliche Entwicklung (Berman 1997: 426f.) oder die demokratische Gesinnung ihrer Mitglieder (Theiss-Morse & Hibbing 2005: 244). Beispiele hierfür sind der hohe Grad zivilgesellschaftlicher Organisierung in der Weimarer Republik oder auch die Diskussion darüber, ob auch Freiwilligenarbeit in Gruppen, die sich für Diskriminierung und eine autoritäre Ausgestaltung der Demokratie stark machen, als Zivilgesellschaft zu bezeichnen sind (Rüttgers 2017: 200).

Psychologische Studien haben sich im Kontext der Forschung zu prosozialem Verhalten auch der Untersuchung freiwilligen Engagements zugewandt (Penner 2002: 450). Da es sich um eine bewusste, freiwillige, geplante und häufig langfristige Form prosozialen Verhaltens handelt, fragt die psychologische Forschung nach persönlichen Eigenschaften, durch die Menschen hervorstechen, die sich freiwillig engagieren. Ergebnisse sind Auflistungen verschiedener Charaktereigenschaften, die freiwillig Engagierte auszeichnen. Dazu zählen insbesondere soziale Verträglichkeit und die Fähigkeit, auf fremde Menschen zuzugehen sowie außerdem Gewissenhaftigkeit, emotionale Stabilität und Offenheit für neue Erfahrungen (Carlo et al. 2005: 1302). Wer dagegen unter sozialen Ängsten leidet oder die Interaktion mit Fremden meidet, wird eher kein freiwilliges Engagement beginnen (Handy & Cnaan 2007). Die psychologische Perspektive nimmt also im Gegensatz zur sozialwissenschaftlichen Forschung individuelle Eigenschaften statt Einflüsse gesellschaftlicher Strukturen und sozialer Umwelt in den Blick.

Im folgenden Abschnitt werden in Form eines Prozess-Modells freiwilligen Engagements (gegliedert in Ursachen für, Erfahrungen in und Auswirkungen von Freiwilligenarbeit) aktuelle Forschungsergebnisse zusammengefasst und im Zusammenhang mit Studien zu den Freiwilligen, die sich in Deutschland seit 2015 mit Geflüchteten engagieren, diskutiert.

## 2.2. Forschungen zu Ursachen und Motivationen für freiwilliges Engagement

Warum engagieren sich Menschen freiwillig? Die Antwort auf diese Frage sieht die Forschung (vgl. Kapitel 2.1.) entweder in den persönlichen Eigenschaften der Freiwilligen oder in den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Freiwilligenarbeit geleistet wird. Wilhelm & Bekkers (2010: 17) stellen zwischen diesen beiden Polen eine Verknüpfung her, indem sie am Beispiel der Charaktereigenschaft Empathie zeigen, wie diese erst durch eine internalisierte gesellschaftliche Norm wirksam wird. Die gesellschaftliche Norm, Menschen in Not zu helfen, sorgt quasi dafür, dass empathische

Menschen, die Gefühle anderer in besonderer Weise nachempfinden können, auch zu deren Unterstützung aktiv werden. Sozialpsychologische Untersuchungen zur Motivation von Freiwilligen, die mit Geflüchteten arbeiten, bestätigen diese Feststellung. So haben Pfundmair et al. (2017) zu Freiwilligen in München herausgearbeitet, dass die Engagierten sich von den Nicht-Engagierten durch eine intrinsische, aus moralischen Empfindungen entspringende Motivation unterscheiden, während bei Nicht-Engagierten eine extrinsische Motivation in Form einer »Konformität mit der Meinung prominenter SprecherInnen« (ebd.) festgestellt wurde.

Für das freiwillige Engagement mit Geflüchteten sind auch jüngere Forschungen zu Solidarität relevant. Solidarität setzt ein Gefühl von Verbundenheit mit und Zugehörigkeit zu der Person voraus, die Unterstützung in Anspruch nimmt. Dieses Verbundenheitsgefühl hat zum Ergebnis, dass die unterstützende Person eine Verpflichtung zu helfen spürt. Durch die Hilfe soll die gegenseitige Verbundenheit zum Ausdruck gebracht werden, was besonders in Krisensituationen ein wirkmächtiger Beweggrund für freiwilliges Engagement sein kann (Agustín & Jorgenson 2018: 26ff.). Im Fall des freiwilligen Engagements für Geflüchtete wiesen Kiess et al. (2018) nach, dass soziale Nähe zur Gruppe der Geflüchteten – bspw. eine eigene oder familiäre Fluchterfahrung oder muslimische Religionszugehörigkeit – die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sich eine Person für freiwilliges Engagement entscheidet (ebd.: 63). Bei Freiwilligen, die der deutschen Mehrheitsgesellschaft angehören, spielt Solidarität dagegen nur selten eine Rolle als Motivation.

Für die Entscheidung, sich freiwillig zu engagieren, stehen vielmehr sozioökonomische Faktoren und persönliche Ressourcen im Vordergrund. Gründe, aus denen Menschen nicht als Freiwillige tätig werden, sind bspw. mangelnde Freizeit oder mangelndes Wissen zu einem möglichen Tätigkeitsbereich, aber auch die Selbsteinschätzung, aufgrund mangelnder Fähigkeiten keinen relevanten Beitrag leisten zu können (Sundeen et al. 2007: 295). Die Einflüsse sozioökonomischer Faktoren werden in den empirischen Studien zum Freiwilligen Engagement mit Geflüchteten unterschiedlich bewertet. In einer nicht-repräsentativen Erhebung kommen Karakayali & Kleist (2015: 16f.) zu dem Schluss, dass die Freiwilligen in diesem Bereich sozial und beruflich stark eingebunden sind. Die Ergebnisse einer repräsentativen Befragung deuten darauf hin, dass der Anteil von Menschen mit hohem Bildungsgrad und hohem Haushaltseinkommen überproportional ist (BMFSFJ 2017: 21f.). Ein hoher Bildungsstand ist auch laut der internationalen Engagementforschung die wichtigste persönliche Ressource, die zur Aufnahme freiwilligen Engagements befähigt (Huang et al. 2009: 454). Das liegt zum einen daran, dass Menschen mit höherem Bildungsabschluss auch häufiger Mitglieder in Organisationen sind, aber zum anderen auch daran, dass sie über mehr gefragte Kompetenzen verfügen (Gesthuizen & Scheepers 2012: 58). Auch der Einkommenseffekt ist von vielen Studien gezeigt worden: Menschen mit niedrigem Einkommen engagieren sich seltener als Menschen mit hohem Einkommen (Musick & Wilson 2008: 129).

Gesellschaftliche Kategorien wie Gender, Ethnie oder soziale Klasse haben ebenfalls einen Einfluss auf das freiwillige Engagement. In Deutschland engagieren sich Männer\* häufiger als Frauen\* in Bereichen, die klassischerweise dem freiwilligen Engagement zugerechnet werden (Simonson et al. 2016: 16). Im Engagement mit Geflüchteten

sind dagegen deutlich mehr Frauen\* aktiv (Karakayali & Kleist 2016: 11). Dies hat möglicherweise mit einer Arbeitsteilung entlang gesellschaftlich etablierter Genderrollen zu tun, die daran orientiert ist, »wether a behavior requires mainly agentic attributes associated with men or communal attributes associated with women« (Eagly 2009: 649). Das gesellschaftliche Bild einer weiblich konnotierten »fürsorglichen Mütterlichkeit« ist im freiwilligen Engagement ebenfalls präsent, wie Messner & Bozada-Dea (2009: 68) in ihrer Untersuchung zur Rollenaufteilung im US-amerikanischen Schulsport herausarbeiten, wo sich Männer\* als team coaches (im Rampenlicht) und Frauen\* als team mom (im Hintergrund) engagieren. Auch im Engagement mit Geflüchteten übernehmen Männer\* überproportional häufig repräsentative Aufgaben oder sind in Initiativen und Vereinen in leitender Position tätig, obwohl die Mehrheit der Engagierten Frauen\* sind (Hamann et al. 2017: 105).

Hinsichtlich der Frage, ob die gesellschaftliche Kategorisierung nach Ethnie einen Einfluss auf das freiwillige Engagement hat, gehen die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Studien in bestimmten Aspekten auseinander. Geteilt wird jedoch der Befund, dass Angehörige gesellschaftlicher Minderheiten seltener engagiert sind. Das trifft besonders auf Neuzugewanderte zu, deren Freiwilligenarbeit aufgrund von kulturellen und sozioökonomischen Barrieren hauptsächlich auf Angehörige ihrer Bezugsgruppe gerichtet ist (Ecklund 2005: 15). Dieser Befund wird vom deutschen Freiwilligen-Survey gestützt, der zu dem Schluss kommt, dass die (statistisch erfasste) Engagementquote von Menschen mit sog. Migrationshintergrund sich erst mit Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft der von Deutschen ohne sog. Migrationshintergrund annähert (Simonson et al. 2016: 21). Unter den Freiwilligen, die mit Geflüchteten arbeiten, sind hingegen überproportional viele Menschen mit einem sog. Migrationshintergrund oder eigener Fluchterfahrung (BMFSFJ 2017: 21f.).

### **2.3. Forschung zu Erfahrungen im freiwilligen Engagement und deren Auswirkungen**

Im Vergleich zur Untersuchung der unterschiedlichen Ursachen, Gründe und Motivationen, ein freiwilliges Engagement aufzunehmen, ist die Forschung zu den Erfahrungen, die Menschen in ihrer Freiwilligenarbeit machen, eher lückenhaft. Trotzdem wird davon ausgegangen, dass Engagement sowohl auf die Selbstwahrnehmung der Freiwilligen als auch ihr Wissen bzw. ihre Fähigkeiten und ihre emotionale und soziale Situation einen weitreichenden Einfluss hat (Haski-Leventhal & Bargal 2008: 96).

Häufig befinden sich Freiwillige in einem Spannungsfeld zwischen professioneller Distanz zu ihren Klient\*innen und den emotionalen Bindungen, die sie im regelmäßigen Kontakt aufbauen. Im freiwilligen Engagement mit Geflüchteten sind bspw. Patenschaften eine Struktur, die eine Nähe-Distanz-Problematik nahelegt. Die praktische Frage nach der richtigen Distanz stellt sich im freiwilligen Engagement mit Geflüchteten in besonderer Weise, da einerseits einige geflüchtete Menschen durch Erfahrungen, die sie im Heimatland oder auf der Flucht machen mussten, traumatisiert wurden und andererseits der behördliche Umgang mit geflüchteten Menschen (z. B. Abschiebungen) auf Freiwillige in schockierender Weise repressiv wirken kann (Schiffauer et al. 2017: 22). Gleichzeitig handelt es sich beim freiwilligen Engagement mit Geflüchteten um einen Tätigkeitsbereich, der aufgrund der Statusunter-

schiede und des wahrgenommenen Unterstützungsbedürfnisses der Hilfesempänger\*innen zur emotionalen Involvierung prädestiniert scheint. Viele Freiwillige sprechen bei Geflüchteten bspw. von »meinem Schützling« (häufig sind die adressierten erwachsene Männer\*), was neben einem paternalistischen Machtverhältnis auch die emotionale Bindung und wahrgenommene Verantwortung für das Gegenüber zum Ausdruck bringt (Dünnwald 2006).

Ein anderer Aspekt, der die Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten zu einem vergleichsweise schwierigen Engagementfeld macht, ist die fehlende Arbeitsstruktur, sowohl aufgrund fehlender Vorerfahrungen der meisten heute in diesem Bereich tätigen Organisationen als auch aufgrund der insbesondere zu Beginn noch nicht vorhandenen Strukturen in diesem Bereich. Es kann bspw. zu Unzufriedenheit und einem Abbruch des Engagements führen, wenn die sich noch etablierenden Arbeitsabläufe als unfair wahrgenommen werden, da sie noch ausgehandelt werden müssen (Kreutzer & Jäger 2011: 634) und gleichzeitig geben routinierte Abläufe Freiwilligen das Gefühl, Teil eines effizienten Teams zu sein, das effektive Arbeit leistet (Taylor et al. 2008: 405).

Tang et al (2009: 172) untersuchten, welche Faktoren entscheidend dafür sind, dass Freiwillige über einen langen Zeitraum nachhaltig engagiert bleiben und arbeiteten Flexibilität in Tätigkeiten und Einsatzzeiten, adäquate Supervision, Anreizsysteme und soziale Anerkennung als besonders relevant heraus. Gerade an Supervisionsformaten mangelt es im freiwilligen Engagement mit Geflüchteten, da viele Gruppen selbstorganisiert sind und über keine entsprechenden Kontakte verfügen (Staskiewicz 2016: 216). Gepaart mit dem emotionalen Druck, der aus der Tätigkeit mit Geflüchteten resultieren kann, der erforderlichen Flexibilität und der schwierigen Aufgaben, kann der Engagementbereich Flucht und Asyl als vergleichsweise herausfordernd bezeichnet werden, da er für die Freiwilligen ein hohes Risiko an Überlastung und Vereinnahmung mit sich bringt.

Trotzdem ist es überraschend, auf welchem hohem Niveau sich die Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten verstetigt hat. Einen möglichen Erklärungsansatz liefern Ergebnisse von Studien, die sich mit Motivation und Zufriedenheit von Freiwilligen auseinandersetzen. Finkelstein (2008: 1355) kommt zu dem Schluss, dass anhaltende Bereitschaft zum freiwilligen Engagement primär damit zusammenhängt, inwieweit die Praxis der Freiwilligenarbeit der ursprünglichen Motivation entspricht. Eine hohe intrinsische Motivation, wie sie bspw. im regelmäßigen persönlichen Kontakt mit der Zielgruppe des eigenen Engagements entsteht, kann belastende Folgen der Freiwilligenarbeit ausgleichen (Murayama et al. 2010: 278). Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten zeichnet sich durch einen solchen regelmäßigen Kontakt mit der Zielgruppe des Engagements aus. Darüber hinaus sind viele Engagierte vergleichsweise frei in der Wahl ihrer Tätigkeiten.

Die Auswirkungen des freiwilligen Engagements werden einerseits mit Blick auf die Freiwilligen selbst und andererseits mit Blick auf ihre soziale Umgebung bzw. die Gesellschaft als Ganzes betrachtet – die Forschungen sind allerdings recht lückenhaft.

Sozialwissenschaftlichen Studien gehen im Allgemeinen davon aus, dass das Engagement positive Effekte auf die Freiwilligen hat. Eine Perspektive der Forschung bezieht sich dabei auf die psychische und physische Gesundheit von Freiwilligen. Es wird davon ausgegangen, dass sich freiwilliges Engagement bspw. positiv auf psychische Krankheiten wie Depressionen auswirken kann (Hong & Morrow-Howell 2010: 414). Für gesellschaftlich marginalisierte Gruppen wie Empfänger\*innen staatlicher Transferleistungen kann eine gesteigerte Selbstwirksamkeitswahrnehmung Resultat freiwilligen Engagements sein (Cohen 2009: 522), was sich wiederum positiv auf die psychische Gesundheit auswirken kann. Demgegenüber muss aber auch erwähnt werden, dass freiwilliges Engagement nicht automatisch zur Verbesserung der psychischen Gesundheit führt. Vielmehr kann exzessives Engagement auch negative Effekte haben (Windsor, Anstey & Rodgers 2008: 59). Bspw. ist Depression eine der häufigsten Folgen von Freiwilligenarbeit mit an Aids erkrankten Patient\*innen (Ironson 2007: 74) und Menschen, die sich in Katastrophensituationen wie Terroranschlägen, Erdbeben, Luftfahrtunglücken usw. engagieren, sind großem emotionalem Stress ausgesetzt, der ihre psychische Gesundheit beeinträchtigen kann.

Die meisten Studien gehen davon aus, dass freiwilliges Engagement auch die sozio-ökonomische Situation von Freiwilligen verbessern kann. Generell erwerben Freiwillige in ihrem Engagement häufig Kompetenzen und Fähigkeiten und werden Teil sozialer Netzwerke, von denen sie sowohl im Privat- als auch im Arbeitsleben profitieren können (Ruiter & de Graff 2008: 425). Die Motivation, ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt durch ihr Engagement mit Geflüchteten zu verbessern, spielt für die meisten Freiwilligen in diesem Bereich jedoch keine Rolle (Karakayali & Kleist 2015: 33).

Ein weiterer Aspekt der Folgen freiwilligen Engagements betrifft die Frage, ob Freiwillige politisch interessierter und aktiver sind, als Menschen, die sich nicht freiwillig engagieren. Diese Frage stellt sich auch im Zusammenhang mit Freiwilligen, die mit Geflüchteten arbeiten. Viele der Freiwilligen bezeichnen sich und ihre Tätigkeit als unpolitisch, da es für sie eine Selbstverständlichkeit sei, Menschen in Not zu helfen (Karakayali & Kleist 2016). Dabei berührt ihre Freiwilligenarbeit einen der derzeit zentralen gesellschaftspolitischen Konfliktpunkte, nämlich die Frage, wie die deutsche Gesellschaft mit Einwanderung und Diversität generell und Fluchtmigration im speziellen umgehen soll, bzw. welche politischen und rechtlichen Regelungen zu diesem Zweck getroffen werden und welche zivilgesellschaftlichen Interventionen angesichts anhaltender rassistischer Mobilisierungen notwendig sind. Im nächsten Kapitel soll dieser Konflikt näher betrachtet werden, bevor daran anschließend der Begriff Politisierung bestimmt wird.



### 3. DER SOZIALE KONFLIKT

In den Sozial- und Geisteswissenschaften ist der Begriff Konflikt von zentraler Bedeutung. Allerdings ist die Frage, was unter dem Begriff verstanden werden soll, in den letzten Jahrzehnten selbst Gegenstand von Konflikten gewesen.

#### 3.1. Unterschiedliche Arten von Konflikten

Im vorliegenden Working Paper stehen die Auswirkungen, die Konflikte auf Individuen, ihre Einstellungen und ihr gesellschaftliches Engagement haben, im Vordergrund. Dafür ist es zunächst wichtig festzustellen, dass es unterschiedliche Arten von Konflikten gibt, die wiederum unterschiedliche Wirkungen entfalten können. So lassen sich bspw. latente Konflikte, die als solche noch nicht erkennbar sind und quasi im Verborgenen schwelen, von manifesten Konflikten unterscheiden, die offen ausgetragen werden (Dahrendorf 1972: 35).

Des Weiteren wird in der Konfliktforschung zwischen echten und unechten Konflikten unterschieden (Coser 1956: 49). Echte Konflikte dienen dem Erreichen eines Ziels. Sie können die Verteilung bestimmter Güter, wie Macht, Status oder Geld betreffen. Die Ursachen unechter Konflikte finden sich dagegen nicht darin, dass die Ziele von Menschen(-gruppen) sich gegenseitig ausschließen, sondern lediglich in Gefühlen wie Abwertung und Frustration (ebd.: 54). Echte und unechte Konflikte unterscheiden sich allerdings nicht nur in ihren Ursachen, sondern auch in ihren Auswirkungen: Echte Konflikte bringen für Gesellschaften in den meisten Fällen positive Wirkungen hervor, weil sich die Konfliktparteien (wie bspw. in Tarifverhandlungen Arbeitgeber\*innen und Arbeitgeber\*innen) im Prozess des Aushandelns auch der Gültigkeit gesellschaftlich etablierter Regeln der Konfliktaustragung vergewissern. Man ringt so lang und nach den vorgegebenen Regeln miteinander, bis ein für alle Beteiligten akzeptables Ergebnis erreicht ist. Echte Konflikte haben schlussendlich gesellschaftlich integrierende Wirkungen. Da es aber bei unechten Konflikten nicht um das Erreichen eines bestimmten Ziels geht, können daraus auch keine konsensfähigen Lösungen entstehen. Sie gehen mit desintegrierenden Wirkungen einher.

Eine weitere Unterscheidung kann zwischen teilbaren und unteilbaren Konflikten getroffen werden (Hirschman 1994: 301f.). Die Unterscheidung betrifft den Gegenstand des Konflikts. Es geht um die Frage, ob die Konfliktparteien den Gegenstand ihres Streits als etwas ansehen, was sie zwischen sich aufteilen können, oder als etwas, das nur als Ganzes verhandelbar ist. Teilbare Konflikte, die auch Mehr-Oder-Weniger-Konflikte genannt werden, lassen sich bspw. meist dann finden, wenn es um die Verteilung materieller Güter geht. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene stellt das System wohlfahrtsstaatlicher Umverteilung ein typisches Beispiel dar. Bei unteilbaren Entweder-Oder-Konflikten geht es häufig um immaterielle Gegenstände.

Als Beispiel hierfür können Konflikte genannt werden, die die Identität oder grundlegende Werte einer Person oder auch einer Gesellschaft betreffen. Selten wird bspw. die Frage gestellt, wie sehr der Islam zu Deutschland gehört oder zu welchem Grad Deutschland ein Einwanderungsland ist, sondern ob dies überhaupt der Fall sein kann. Unteilbare Konflikte zeichnen sich dadurch aus, dass sie wesentlich schärfer geführt werden und schneller eskalieren als teilbare Konflikte. In den USA bspw. haben sich

entlang bestimmter Konflikte, meist aufgrund jahrzehntelanger Auseinandersetzungen, unversöhnliche Konfliktlinien etabliert. Dabei ließen sich z. B. beim Recht, Waffen zu tragen oder beim Recht auf Abtreibung durchaus gesellschaftliche Kompromisse finden. Entscheidend ist aber die Wahrnehmung: Bereits geringfügige Eingriffe werden als Bedrohung der eigenen Identität erlebt und vehement bekämpft. Für Deutschland zeichnet sich seit einigen Jahren ab, dass sich entlang der Frage nach dem Umgang mit Zuwanderung im Allgemeinen und der Flüchtlingszuwanderung ab 2015 im Besonderen eine ähnlich polarisierte und desintegrierende Konfliktlinie manifestiert.

### 3.2. Der Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten in Deutschland

Bereits vor dem sog. Sommer der Migration hatten sich, ausgehend von Dresden, Ableger der rassistischen PEGIDA-Demonstrationen gegen den Islam und die Zuwanderung von Menschen aus arabischen Ländern formiert. Die deutsche Einwanderungspolitik wurde mit dem starken Anstieg der Zuwanderungszahlen zum bestimmenden gesellschaftlichen Streitthema und es wurde eine zunehmende Polarisierung der Stimmung deutlich, die zwischen Überfremdungsrhetorik und Willkommenskultur changierte (Aumüller et al. 2015: 9). Die zunehmende Eskalation des Konflikts wurde durch den Aufstieg der rechtspopulistischen Partei AfD begünstigt, denn mit ihrem Einzug in immer mehr Landesparlamente und schließlich den Bundestag wurde auch das fremdenfeindliche Vokabular derjenigen, die Zuwanderung radikal ablehnten, zu einem demokratisch legitimierten Teil des gesellschaftspolitischen Diskurses (Gattnara 2018: 275f.). Verstärkt wurde dieser Trend noch dadurch, dass auch andere politische Parteien, die rechtspopulistischen Rhetorik teilweise übernahmen (Vollmer & Karakayali 2017: 13).

Gleichzeitig gründeten sich zahlreiche zivilgesellschaftliche Initiativen, in denen sich Millionen von Menschen für die Unterstützung Geflüchteter engagierten. Dass die Unterstützung geflüchteter Menschen in solch bemerkenswert kurzer Zeit von einer solch breiten Basis von Freiwilligen getragen wurde, war durchaus überraschend. Dabei waren auch schon vor 2014 zahlreiche Organisationen und Institutionen in der Geflüchtetenhilfe aktiv, allen voran religiös eingebundene Gruppen (vgl. Lenuweit 2019) oder linke Strukturen. Selten zuvor aber hatte das Thema Flucht die breite Öffentlichkeit in diesem Ausmaß zu mobilisieren vermocht. Rückblickend lassen sich drei Faktoren identifizieren, die dazu beigetragen haben: Erstens wurde der Ausbruch und Verlauf des Bürgerkrieges in Syrien in Deutschland mit großer Anteilnahme verfolgt. Zweitens wurde auch die daraufhin einsetzende Fluchtbewegung medial eng begleitet, wobei auch die Härten und Gefahren der Flucht deutlich wurden. Drittens fiel die Geflüchtetenbewegung in Deutschland in eine Zeit niedriger Arbeitslosigkeit, sinkender Staatsschulden und eines robusten Wirtschaftswachstums. Dem standen demographische Probleme wie die Überalterung der Gesellschaft, abnehmende Geburtenzahlen und ein Mangel an Auszubildenden und Fachkräften gegenüber. Vor diesem Hintergrund wurden mit der Aufnahme von Geflüchteten auch wirtschaftliche Motive verknüpft. Die Integration von Geflüchteten wurde spätestens nach einer Rede, in der Bundeskanzlerin Angela Merkel die Unterstützung der Zivilgesellschaft beschwor, als eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung gerahmt, zu deren Bewältigung die Bürger\*innen in zahlreichen selbstorganisierten Initiativen und Gruppen ihren Beitrag leisteten (Pries 2018: 52–54).

Während auf der einen Seite zahlreiche Menschen in Deutschland zur Unterstützung der gesellschaftlichen Integration zivilgesellschaftlich aktiv wurden, nutzten rechtsradikale und rechtspopulistische politische Akteur\*innen den Anlass, um sich bei den Gegner\*innen der Aufnahme von Geflüchteten zu profilieren. Damit manifestierte sich eine Konfliktlinie, die sowohl im lokalen als auch im nationalen Rahmen die politischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre geprägt hat. So formierten sich bspw. zahlreiche lokale Protestgruppen, die gegen die Unterbringung von Geflüchteten in ihrem Heimatort mobilisierten. Hinter diesen Protestbewegungen standen häufig organisierte rechtsextreme Gruppen oder Parteien (Bauer 2017b: 16). In Sachsen bspw., dem Bundesland mit den meisten flüchtlingsfeindlichen Vorfällen pro Einwohner\*in (Rucht 2018: 236), wurden für das Jahr 2015 knapp 730 Versammlungen und Demonstrationen gezählt, die sich gegen die Aufnahme von Geflüchteten richteten – im November 2015 waren es im Durchschnitt täglich fünf (Korsch 2016: 71). Zusätzlich kam es zu einem starken Anstieg an flüchtlingsfeindlichen Gewalttaten, z. B. Brandstiftungen gegen geplante oder bereits bezogene Unterkünfte, Körperverletzungen und rassistische Beleidigungen (Mut gegen rechte Gewalt 2015, 2016). Einen häufig vernachlässigten Faktor stellen auch die Aktivitäten flüchtlingsfeindlicher Akteur\*innen im digitalen Raum dar (Dinar et al. 2016).

Zick et al. (2018) zeigen, dass die Anfeindungen, die Freiwillige erleben, die mit Geflüchteten arbeiten, Resultat der gesellschaftlichen Polarisierung der Auseinandersetzung um Zuwanderung sind, die von den Engagierten in unterschiedlichsten Lebensbereichen wahrgenommen wird (ebd.: 40). Dazu zählen zuvorderst Konflikte im sozialen Nahraum, wenn bspw. Bekannte und Freund\*innen ihr Unverständnis und ihre Ablehnung in Bezug auf die Freiwilligenarbeit bekunden. Neben einem Rechtfertigungsdruck in Bezug auf ihr Engagement kommt es auch dazu, dass sich das soziale Umfeld der Freiwilligen verändert, da sie zu Personen, die sich negativ oder gar rassistisch über Geflüchtete äußern, den Kontakt abbrechen. Teilweise versuchen sich aber auch, auf ihre Bekannten einzuwirken. Ein anderes Konfliktfeld ist die lokale Öffentlichkeit. Proteste gegen Unterkünfte aber auch alltagsrassistisches Verhalten im öffentlichen Raum und die negative Darstellung in lokalen Medien spielen dabei eine zentrale Rolle (ebd.: 40–43).

Im Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten in Deutschland hat sich eine latente Konfliktlinie, die zwischen denjenigen, die eine ethnisch-kulturell homogene Bevölkerungszusammensetzung anstreben und auf der anderen Seite denen, die sich für die Akzeptanz von Vielfalt und die Offenheit für Zuwanderung einsetzen, manifestiert. Erstere beruht auf rassistischen Einstellungen gegenüber Zuwanderer\*innen aus muslimisch geprägten bzw. arabischen Ländern, die seit 2015 wachsenden Einfluss auf den öffentlichen und politischen Diskurs ausüben – Mühe (2017: 6) spricht dabei von einer »Entfesselung des Ressentiments«. Da sich der soziale Konflikt um Fragen von Identität und nicht um bspw. die Verteilung materieller Güter bewegt, scheint es sich im Sinne von Hirschman (1994) um einen unteilbaren Konflikt zu handeln. Im Verlauf der Konfliktaustragung ist seit 2015 stellenweise eine Eskalation des Konflikts zu beobachten, was sich in zahlreichen flüchtlingsfeindlichen Gewalttaten und Demonstrationen zeigt (Mut gegen rechte Gewalt 2015, 2016).





## 4. POLITISIERUNG

Das vorliegende Working Paper geht der Frage nach, ob Freiwillige, die sich mit Geflüchteten engagieren, sich angesichts des gesellschaftlichen Konflikts über deren Aufnahme, während ihres Engagements politisieren. Dazu muss zunächst bestimmt werden, was unter dem Begriff Politisierung zu verstehen ist. Um diesen Begriff herzu-leiten, wird im folgenden Kapitel sowohl auf Forschung zur politischen Sozialisation als auch zum politischen Lernen zurückgegriffen, bevor am Ende des Kapitels ein Modell individueller Politisierung vorgestellt wird.

### 4.1. Politische Sozialisation als Element von Politisierung

Naheliegender ist, dass Politisierung mit der Sozialisation von Individuen zusammenhängt. Damit gemeint sind »Prozesse [...], in denen die Individuen (1) mit den Werten und Normen der Gesellschaft, ihrer Kultur und ihren Institutionen vertraut gemacht werden, (2) sich aber auch in sozialen Interaktionen die Gesellschaft selbst aneignen und ihre Sozialisation durch ihr Handeln mitbestimmen und (3) eine soziale Persönlichkeit ausbilden, die sich ihrer eigenen Identität bewusst ist und sie auch gegen gesellschaftliche Zumutungen behauptet« (Bauer 2012: 474).

Der Ansatz der Sozialisationsforschung beschreibt die Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft als einen Prozess, in dem sowohl die gesellschaftlichen Umstände auf die Individuen als auch die Individuen auf die gesellschaftlichen Umstände einwirken. In der Geschichte der Sozialisationsforschung ist teils der eine, teils der andere Aspekt dieser Wechselwirkung in den Fokus gestellt worden, trotzdem beide offensichtlich zusammen gedacht werden müssten. Jüngere Ergebnisse heben die prominente Bedeutung des sozialen Nahraums für die Sozialisation hervor und dass diese als ein lebenslanger Prozess zu betrachten sei.

Politische Sozialisation ist wiederum als ein Teilbereich von Sozialisation zu betrachten. Claußen (1996a) spricht von politischer Sozialisation als »den bewussten und unbewussten Prozessen der Wechselwirkung zwischen Personen und ihrer direkt politischen oder zumindest politisch relevanten sozialen, kulturellen, ökonomischen und zivilisatorischen Umgebung« (ebd.: 9, Hervorhebung JL). Als politisch gelten demnach Sozialisationsprozesse, in denen Fragen der institutionalisierten Ausübung von Herrschaft relevant sind, während bspw. sportliche, technische oder musische Handlungsfelder oder bestimmte persönliche Charakteristika (z. B. Freundlichkeit, Vergesslichkeit) als lediglich politisch relevant gelten (Claußen 1996b: 21).

Die politische Sozialisationsforschung ist in ihren Methoden und Zielen sehr divers. Gemeinsamer Nenner der unterschiedlichen Ansätze ist, erstens, der Bezug auf ein Sozialisationssubjekt, womit das Individuum gemeint ist, das einen Sozialisationsprozess durchläuft. Zweitens steht der Einfluss bestimmter Sozialisationsinstanzen im Fokus, worunter diejenigen Gruppen, Organisationen oder Institutionen verstanden werden, in denen bzw. durch die Inhalte politischer Sozialisation vermittelt werden. Das sind zuvorderst die Familie und die Schule aber auch die allgemeinen Lebensumstände (z. B. wirtschaftliche Situation) und Elemente des politischen Systems (soziale Bewegungen, Bürgerinitiativen, Parteien usw.).

In den Politikwissenschaften ist die Forschung zu politischer Sozialisation eingebettet in die politische Kulturforschung. Unter politischer Kultur wird »die Gesamtheit der jeweiligen Orientierungsmuster gegenüber der Politik in einem gegebenen politischen System« (Ackermann 1974: 30) verstanden. Politische Sozialisation ist der zwischen den Individuen (Mikroebene) und der politischen Kultur (Makroebene) vermittelnde Prozess. Durch sie werden bspw. demokratische Werte und Prinzipien wie gemeinsames Aushandeln und die Suche nach Konsens sowie das Bedürfnis nach Mitbestimmung und Möglichkeiten der Gestaltung von Gesellschaft, vermittelt.

Eine zentrale These der politischen Sozialisationsforschung lautet, dass die in der frühen Kindheit erworbenen Persönlichkeitsmerkmale im Laufe des Lebens stabil bleiben und die politische Orientierung und Aktivität entscheidend prägen (Bouché 2011: 808). Wer als Kind bspw. in einer unpolitischen Familie aufwachse, übernehme demnach diese Prägung und sei daher auch in späteren Lebensphasen deutlich weniger politisch interessiert und aktiv. Diese These wird Kristallisationsthese genannt, da sich bereits in der frühen Kindheit herauskristalliere, was für den Lauf des Lebens Gültigkeit behalten wird. Allerdings gibt es in der Forschung berechnete Zweifel an der Gültigkeit dieser Annahme, die zwar seit den 1950er Jahren eine der wirkmächtigsten Thesen ist, jedoch bisher noch nicht zweifelsfrei bewiesen werden konnte. Vielmehr setzt sich vermehrt die Gegenmeinung durch, nach der sich politische Einstellungen und Aktivität im Lebensverlauf sehr wohl ändern können.

Ein weiterer Punkt, der an der politischen Sozialisationsforschung häufig kritisiert wird, ist, dass in den meisten Studien lediglich untersucht wird, welchen Einfluss bestimmte Kontexte, Gruppen und Institutionen auf Individuen haben. Dabei wird im Allgemeinen das Bild eines eher passiven Individuums vermittelt, das seiner Politisierung lediglich ausgesetzt ist und diese nicht selbst mitgestaltet. Es wird also nicht deutlich, dass Individuen sich ihre Umwelt selbst aneignen und diese auch verändern. Diese Lücke wird in Konzepten zum politischen Lernen geschlossen, die im nächsten Abschnitt vorgestellt werden.

## 4.2. Politisches Lernen als Element von Politisierung

Forschungen zu politischem Lernen können als eine Art Ergänzung der Forschungen zur politischen Sozialisation verstanden werden. Wo letztere eher den Einfluss von Sozialisationsinstanzen auf Individuen untersuchen, wird in der Forschung zu politischem Lernen das lernende Individuum in den Mittelpunkt gestellt. Sozialisationsinstanzen, wie bspw. die Familie oder auch Bürgerinitiativen werden eher als Erfahrungsfelder konzeptualisiert, die spezifische Lernchancen bieten. Doch was genau meint in diesem Kontext der Begriff Lernen?

### 4.2.1. Lerntheoretische Überlegungen

Es werden unterschiedliche Formen des Lernens unterschieden. Eine weit verbreitete und vielfach zitierte Unterscheidung dreier Lernformen stammt von der Europäischen Kommission, die unter Lernen, erstens, formales Lernen versteht, also »Lernen, das üblicherweise in einer Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung stattfindet, strukturiert ist und zur Zertifizierung führt«, (Europäische Kommission 2001: 32). Die Struktur formalen Lernens beziehe sich sowohl auf die Lernziele als auch auf die Lernzeit und

werde zielgerichtet umgesetzt. Als zweiter Typus gilt das non-formale Lernen, ein »Lernen, das nicht in Bildungs- oder Berufsbildungseinrichtungen stattfindet und üblicherweise nicht zur Zertifizierung führt. Gleichwohl ist es systematisch [... und] zielgerichtet« (ebd.: 36). Die dritte Form des Lernens, das informelles Lernen, ist ein »Lernen, das im Alltag, am Arbeitsplatz, im Familienkreis oder in der Freizeit stattfindet. Es ist (in Bezug auf Lernziele, Lernzeit und Lernförderung) nicht strukturiert und führt üblicherweise nicht zu Zertifizierung« (ebd.: 32). Nach Auffassung der Kommission könne informelles Lernen zwar zielgerichtet sein, jedoch sei es »in den meisten Fällen nicht intentional« (ebd.).

Darüber hinaus werden inzidentelles, implizites und selbstgesteuertes Lernen unterschieden. Die Begriffe inzidentelles und implizites Lernen verweisen darauf, dass ein großer Teil menschlichen Lernens nicht bewusst und zielgerichtet, sondern beiläufig und zufällig stattfindet. Sie unterscheiden sich wiederum darin, dass die lernende Person bei inzidentellem Lernen die gelernten Inhalte verbalisieren kann, während die bei implizitem Lernen nicht unbedingt möglich ist. Z. B. könnte man die ersten Fahrversuche mit einem Fahrrad als implizites Lernen begreifen, weil das Lernen dort durch Ausprobieren und Zuschauen passiert, aber man hinterher schwerlich ein Buch über die wichtigsten Schritte schreiben könnte. Im Unterschied dazu läuft selbstgesteuertes Lernen immer bewusst ab. Nach Dietrich (2001: 22) verfügt die lernende Person bei selbstgesteuertem Lernen über einen hohen Grad an Kontrolle über die Ziele, Wege, Organisation und Dauer des Lernens – bspw., wenn sich eine Person ein Auto kauft und sich vorab über Preis, CO<sup>2</sup>-Ausstoß, Ausstattung usw. informiert. Selbstgesteuertes Lernen ist also im Gegensatz zu inzidentellem Lernen ein von der lernenden Person angestoßener und bestimmter Prozess.

#### 4.2.2. Politisches Lernen im freiwilligen Engagement

Im folgenden Abschnitt soll die Frage behandelt werden, ob und unter welchen Umständen freiwilliges Engagement ein Lernfeld für politische Inhalte bzw. politisch relevante Kompetenzen sein kann. Als Lernfeld ist das freiwillige Engagement primär aufgrund seiner schier unerschöpflichen Größe und Diversität speziell in jüngerer Zeit für viele Studien ein interessantes Forschungsobjekt. Hinzukommt, dass die Engagementquote in Deutschland laut jüngstem Freiwilligensurvey fast 44 Prozent beträgt (Simonson et al. 2016: 15) und dass diese Menschen sich in den unterschiedlichsten Bereichen freiwillig engagieren – von Sportvereinen über Kirchgemeinden bis hin zum Schützenverein oder der Unterstützung geflüchteter Menschen (ebd.: 18). All diese Tätigkeitsfelder können als potenzielle Lernfelder verstanden werden.

Das Thema Lernen im freiwilligen Engagement hat auch vor dem Hintergrund der politischen Debatte um *lifelong learning* (EU-Kommission 2001) an theoretischer wie praktischer Relevanz gewonnen und so wundert es nicht, dass sich eine Reihe von jüngeren Untersuchungen diesem Thema widmen (Hansen 2008; Düx & Sass 2016; Metzner 2011; Overwien 2016). Die Ergebnisse einiger Studien legen den Schluss nahe, dass ein Zusammenhang zwischen Mitwirkung bspw. in Vereinen und der Ausbildung politischer Kompetenzen existiert. So zeigen Baur et al. (2003: 295) einen positiven Zusammenhang zwischen Mitgliedschaft in Vereinen und Fähigkeiten wie Organisations- und Diskussionsfähigkeit sowie politischem Interesse.

Düx & Sass (2016) haben in einer Studie die politischen Lernprozesse bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen untersucht herausgearbeitet, dass bestimmte Settings die Lernchancen im freiwilligen Engagement erhöhen. Dazu zählen »Freiwilligkeit [im Kontrast zu Lernen in der Schule, JL], Gemeinschaft in der Peergroup, Frei- und Gestaltungsspielräume, Partizipation, Verantwortungsübernahme [und] Erfahrungslernen (learning-by-doing)« (ebd. 370). Ergebnisse des politischen Lernens waren, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit bestimmten Inhalten, Normen und Werten konfrontiert wurden, wodurch sie zur Reflexion ihrer eigenen gesellschaftlichen Rolle und darüber hinaus der gesamtgesellschaftlichen Bedingungen angeregt wurden, was sich in einem höheren politischen Interesse und ausgeprägteren politischen und sozialen Bewusstsein niederschlug (ebd.: 369).

Eine weitere Studie zu Lernen im freiwilligen Engagement hat Jana Trumann (2014) vorgelegt, die in ihrer Analyse von in Bürgerinitiativen Engagierten zu ähnlichen Schlüssen kommt. Ihre Untersuchung zeigt deutlich den verstärkenden Zusammenhang zwischen politischer Aktion und der kollektiven Reflexion in der Gruppe (ebd.: 248). Die von ihr untersuchten Initiativen führten bspw. regelmäßig öffentliche Veranstaltungen durch, auf denen sie über ihre Aktivitäten informieren und so auch mit Nicht-Mitgliedern dialogische Lernprozesse durchliefen (ebd.: 249). Im Ergebnis kommt es sowohl zu selbstgesteuerten Lernprozessen als auch zu inzidentellem Lernen – es wird sich Wissen über politische und Verwaltungs-Abläufe angeeignet und es werden bestehende Strukturen analysiert und kritisch hinterfragt. Es finden also politische Lernprozesse statt, in denen sowohl politische Urteils- als auch Handlungskompetenzen erworben werden.

Overwien (2016) hat im Anschluss an Trumann (2014) zwei Faktoren für gelingende Lernprozesse im freiwilligen Engagement herausgearbeitet. Als wichtiges Motiv sowohl für die Aufnahme freiwilligen Engagements aber auch für die Bereitschaft, in Lernprozesse einzutreten (Lernwilligkeit) sieht er persönliche Betroffenheit (vgl. Kapitel 2.3.1.3.): »Betroffenheit [...] führt [...] zu einem Lernen über Zusammenhänge, zu Kommunikation über die Aktion als kritische Praxis, zur Aneignung von Politikkompetenz, die gemeinsam erarbeitet wird« (Overwien 2016: 404). Er betont des Weiteren die Bedeutung des learning-by-doing, denn zur Reflexion abstrakter politischer Zusammenhänge bedürfe es »des eigenen Erlebens, des informellen Lernens vor Ort« (ebd.: 403). Daher sieht er in politischem Engagement, wie bspw. in sozialen Bewegungen oder Bürger\*inneninitiativen »Felder intensiven Lernens« (ebd.: 399), da hier der Aspekt des Handelns verknüpft werden könne mit der Aneignung von Theorie und der kollektiven Reflexion in der Gruppe.

Das Forschungsinteresse zu politischen Lernprozessen im freiwilligen Engagement ist in den letzten Jahren gewachsen. Etwas überraschend ist vor diesem Hintergrund die geringe Anzahl an Studien, die sich explizit mit den Lernprozessen im freiwilligen Engagement mit Geflüchteten befassen, obwohl dieses im Zeitraum von 2015 bis 2018 einen Schwerpunkt der Engagementforschung darstellte. Es scheint, als hätte die Engagementforschung über die Analyse des freiwilligen Engagements mit Geflüchteten vergessen, die Lernprozesse in der Freiwilligenarbeit mitzudenken. Sprung & Kukovetz (2018) haben die bis dato einzige Studie in diesem Themenfeld vorgelegt. Die Ergebnisse legen nahe, dass im freiwilligen Engagement mit Geflüchteten

umfassende politische Lernprozesse stattfinden. Das Engagement findet dabei außerhalb etablierter Strukturen statt, was zusätzliche Lernfelder eröffnet, denn die Freiwilligen entwickeln eigene Entscheidungsfindungs- und Arbeitsteilungsstrukturen und geben das persönlich angeeignete Wissen, z. B. zum Aufenthalts- und Asylrecht, in die Gruppe zurück (ebd.: 7). Zentrale Lernerfolge sehen die Autorinnen in der Aneignung eines kritischen Verständnisses politischer Zusammenhänge und der Reflexion der eigenen Wertvorstellungen und Vorurteile (ebd.: 7f.) Die Freiwilligen lernen, die Themen, die ihnen in ihrem Engagement begegnen, in einen weiteren politischen Zusammenhang zu stellen und reflektieren angesichts der prekären Lage Geflüchteter teilweise ihre eigenen Privilegien. So entwickeln sie kritische Positionen, die sie auch außerhalb des Engagements sowie gegenüber der Öffentlichkeit vertreten. Dazu veranlasst sehen sie sich auch durch sozialen Druck: Freiwillige werden häufig in die Situation gebracht, sich für ihr Engagement rechtfertigen zu müssen. Dadurch entwickeln sie stringente Denk- und Argumentationsmuster und festigen bzw. vertiefen ihre eigenen politischen Positionierungen. Auf der anderen Seite kann dieser Druck allerdings auch zu Verunsicherung, Unzufriedenheit und schließlich dem Ausstieg aus dem Engagement führen. Sprung & Kukovetz (2018) beobachten darüber hinaus, dass sich im Engagement mit Geflüchteten rassistische Ressentiments und Vorurteile verstärken können bzw. dass die Freiwilligenarbeit, die als Unterstützung angelegt ist, oft paternalistisch und bevormundend wirken kann (ebd.: 4).

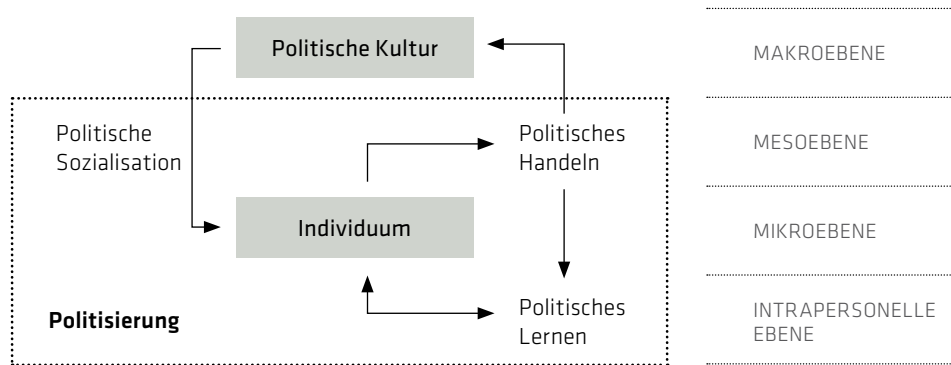
#### 4.4. Darstellung von Politisierung in einem Modell

Aus den obigen Forschungsergebnissen wurde ein Modell für Politisierung entwickelt, das die theoretischen Konzepte politische Sozialisation und politisches Lernen zusammenführt. Politisierung wird darin als ein Prozess verstanden, in dem Individuen durch politische Sozialisation die Regeln und Normen kennenlernen und internalisieren, die in der Gesellschaft, in der sie leben, gültig sind. Dies kann verschiedene Ebenen betreffen. Gemeint sein können damit Fragen wie:

- Wie ist das politische System aufgebaut und welche Partizipationsmöglichkeiten habe ich (z. B. aktives und passives Wahlrecht)?
- In welcher Art und Weise kann ich ganz persönlich z. B. in meinem sozialen Nahraum politisch aktiv werden (Vereinsrecht, Versammlungsrechte, soziale Kontakte)?
- Wie sprechen Leute miteinander, wie wird man gehört, wie kann ich meine Rechte einfordern usw.
- Welches Verhalten ist rechtlich oder auch moralisch legitim, welches illegitim?

Solche historisch gewachsenen Regeln und Normen bilden den gesellschaftlichen Orientierungsrahmen für individuelles Handeln, schließen aber nicht aus, dass Personen bewusst die Grenzen dieses Rahmens überschreiten. Gleichsam zu der Prägung durch die politische Kultur machen Individuen ihre ganz persönlichen Erfahrungen, die zwar in eine politische Kultur eingebettet sind, aber ganz persönlich verarbeitet werden. Diese Prozesse werden im Modell als politische Lernprozesse bezeichnet. Dabei geht es um die Reflexion politischer Prägungen, Erfahrungen und Handlungen. Ergebnisse solcher Lernprozesse sind bspw. neue Perspektiven auf politische Sachfragen oder ein erweitertes Verständnis für divergierende Positionen, aber auch Selbstvergewisserung und Positionierung. Individuum und politisches Lernen befinden sich dabei in

einem wechselseitigen Verhältnis: Während einmal die Art und Weise, wie und was Individuen lernen von ihren Vorprägungen und Interessen abhängig ist, werden Individuen langfristig auch von den politischen Lernprozessen geprägt und verändern ihr Wissen, ihre Meinungen und Sichtweisen.



Neben der politischen Sozialisation und dem politischen Lernen ist auch politisches Handeln ein Aspekt von Politisierung. Denn politisches Handeln forciert zu einem umfassenden Lernprozess und ermöglicht es Individuen, auf die politische Kultur einzuwirken. Politisches Handeln findet eigentlich immer zusammen mit anderen oder wenigstens in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen statt. Politisches Handeln, das nur das Individuum selbst betrifft, ist nicht vorstellbar. Die Erfahrungen, die Individuen durch politisches Handeln machen (bzw. die Reflexion über Erfahrungen und Ergebnisse politischen Handelns) stoßen individuelle und kollektive Lernprozesse an. Gleichsam wird das Individuum erst durch politisches Handeln zum Akteur in dem Feld, in dem die kollektiven bindenden Regeln darüber, wie Gesellschaft gestaltet und organisiert sein soll, ausgehandelt und festgelegt werden (Politik). Als Ganzes kann Politisierung also als der Prozess bezeichnet werden, in dem Individuen, unter den Sozialisationsbedingungen einer politischen Kultur, durch das Zusammenwirken politischen Lernens und Handelns 1) die Gesellschaft als durch sie veränderbar wahrnehmen und 2) sich Einstellungen und Meinungen zu politischen Sachverhalten bilden und 3) latente oder manifeste Zielvorstellungen davon entwickeln, wie Gesellschaft oder gesellschaftliche Teilbereiche politisch organisiert sein sollen.

## 5. EMPIRISCHE ERGEBNISSE ZWEIER FALLSTUDIEN MIT FREIWILLIGEN

Ziel des vorliegenden Working Papers ist es, herauszufinden, ob der Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten zur Politisierung von Freiwilligen beitragen kann, die sich mit Geflüchteten engagieren – oder ob darüber hinaus noch weitere Ursachen für eine Politisierung von Freiwilligen identifiziert werden können. Dazu wurden in einer Großstadt in Rheinland-Pfalz sowie in einer sächsischen Großstadt jeweils fünf Interviews mit dort engagierten Freiwilligen durchgeführt.<sup>1</sup> Die beiden Städte wurden gewählt, weil zu erwarten war, dass der Konflikt um die Aufnahme Geflüchteter dort sehr unterschiedlich ausgetragen und darum auch von den Freiwilligen anders wahrgenommen wird. In der Großstadt in Rheinland-Pfalz sind zum einen wesentlich weniger Demonstrationen gegen die Aufnahme Geflüchteter als auch weniger flüchtlingsfeindliche Vorfälle registriert worden als in der sächsischen Großstadt (Mut gegen rechte Gewalt 2015, 2016, 2017, 2018). Außerdem unterschieden sich die beiden Städte deutlich in den Wahlergebnissen rechtspopulistischer Parteien, die sich gegen die Aufnahme geflüchteter Menschen in Deutschland wenden (Bundeswahlleiter 2016). Zur Durchführung der Interviews wurde ein Interviewleitfaden erstellt.

Die Aussagen der Freiwilligen in den jeweiligen Städten unterscheiden sich in einigen Punkten voneinander. Deutlich anders jedoch ist die Wahrnehmung des sozialen Konflikts über die Aufnahme von Geflüchteten. Beide Gruppen von Freiwilligen nehmen wahr, dass es darüber sowohl im politischen Raum als auch im sozialen Nahbereich Auseinandersetzungen gibt, die seit 2015 mit zunehmender Intensität geführt werden. Allerdings nehmen sich die Freiwilligen in der Großstadt in Rheinland-Pfalz nicht als Akteur\*innen in diesem Konflikt wahr und ziehen daraus nicht die primäre Motivation für ihr Engagement. Sie berufen sich häufiger auf ihre humanitäre Grundhaltung und die Integration von Geflüchteten als gesellschaftliche Herausforderung, zu deren erfolgreicher Bewältigung sie mit ihrem Engagement beitragen wollen:

*Ich habe auch im Ausland gelebt, wo wir eindeutig Ausländer waren und nicht integriert wurden. Und da dachte ich, das sollte anderen Leuten nicht passieren und gebe mein Bestes, um das zu verhindern, dass sie [die Flüchtlinge, J.L.] Außen-seiter sind und bleiben. (fs1-4: 1)*

---

1 Den Freiwilligen wurde im Vorfeld der Interviews eine umfassende Anonymisierung zugesichert. Dies ist zum einen aus forschungspraktischen Gründen geboten, damit die interviewten Personen sich in der Gesprächssituation auch zu vertraulichen Themen offen äußern können. Zum zweiten ist dies aber auch darum notwendig, weil ein großer Teil der Freiwilligen aufgrund ihres Engagements von Anfeindungen betroffen ist.

Sie verstehen sich selbst und ihr Engagement mit geflüchteten Menschen als unpolitisch, weil Letzteres für sie eine Selbstverständlichkeit darstellt. Das drückt sich bspw. darin aus, dass sie vornehmlich diejenigen Menschen kritisieren, die sich nicht freiwillig engagieren, anstatt auf die Gegner\*innen der Aufnahme von Geflüchteten Bezug zu nehmen. Im sozialen Nahraum hat keine\*r der Engagierten das Gefühl, die Arbeit mit Geflüchteten verstecken zu müssen. Sie berichten vielmehr von Anerkennung und Bewunderung, die ihnen als Reaktion von Dritten entgegengebracht:

*Es gibt kaum jemanden, der auch eine Kritik üben würde oder sagen würde »Was soll denn das?«. [...] Es wird schon mit Bewunderung eher aufgenommen und manchmal mit Erstaunen, dass man sich da so engagiert. (fs1-2: 18)*

Trotzdem gibt es in ihrem persönlichen Umfeld auch Menschen, die die Art der Aufnahme und Integration von Geflüchteten in Deutschland aus verschiedenen Gründen kritisieren und das ihnen gegenüber auch zur Sprache bringen. Auseinandersetzungen, die daraus folgen, haben für die Freiwilligen aber den Stellenwert einer üblichen, in einer offenen Gesellschaft notwendigen, Diskussion über Unterschiede in Meinungen und Haltungen oder auch die konkrete Ausgestaltung der Flüchtlingspolitik, mit der auch nicht alle der Freiwilligen einverstanden sind. Die Auseinandersetzungen bewegen sich also in einem Rahmen, in dem es um den Austausch von Meinungen und Argumenten geht und in dem die Konfliktparteien emotional nicht stark involviert sind, sondern sachlich Lösungsvorschläge diskutieren. Bspw. wird vonseiten Dritter geäußert, Geflüchtete bekämen zu viele Sozialleistungen oder würden im öffentlichen Raum durch anstößiges Verhalten auffallen. Hier können die Freiwilligen ihre Erfahrungen aus dem persönlichen Kontakt mit geflüchteten Menschen oder ihr Wissen, dass sie in den für ihr Engagement relevanten Themenfeldern erworben haben, einsetzen, um Missverständnisse auszuräumen. Allerdings sieht mehr als die Hälfte der Freiwilligen in der Großstadt in Rheinland-Pfalz dazu keine Notwendigkeit, weil diese Art der Kritik als eine legitime und punktuell gerechtfertigte Position im politischen Diskurs gesehen wird und es daher nicht zwangsläufig geboten sei, andere mit der eigenen Meinung zu behelligen:

*Also die Leute sagen: »Finde ich super, was du machst, aber ich ...« – dieses »aber« ist ja natürlich immer... Und die Leute geben dann ihre Meinung und ich versuche gar nicht, ihre Meinung zu diskutieren und zu sagen, du hast unrecht, sondern ich sage: »Ja, es stimmt. Es gibt viele Sachen, die ich auch nicht gut finde, auch innerhalb von [unter, J]L Deutschen.« Aber das ist nicht meine Aufgabe, jeden zu bekehren zu meinem Menschenbild. (fs1-4: 17)*

Im Gegensatz dazu nehmen die Freiwilligen, die in der sächsischen Großstadt aktiv sind, den Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten als wesentlich stärker wahr. Er hat bei fast allen einen Einfluss auf ihre Entscheidung, sich freiwillig zu engagieren. Die Aufnahme von Geflüchteten stellt sich als Auslöser einer latent bereits vorhandenen Konfliktlinie dar, anhand derer seit 2015 Befürworter\*innen wie Gegner\*innen mobilisiert werden:



*Und das war ja auch aus so einem Rassismus heraus, [...] das ist halt in der Gesellschaft immer so mitgewabert. Es gab halt keinen Auslöser, hatte man immer so das Gefühl. Und jetzt kocht das auf einmal hoch und die Leute zeigen es offen, weil sie fühlen, dass sie es jetzt können. Auch gestärkt durch PEGIDA und AfD, die das so salonfähig machen, denke ich. Genau. Und ansonsten, denke ich, gibt es eher, fühlt man sich [als Befürworter der Aufnahme Geflüchteter, JL] eher in der Minderheit. (fs2-2: 21)*

In dieser Auseinandersetzung spiegeln sich verschiedene Vorstellungen davon, wer Teil der Gesellschaft sein soll. Die Einen berufen sich auf an Abstammung und Familienherkunft geknüpfte Zugehörigkeitskriterien, während die andere Gruppe, zu der auch die interviewten Freiwilligen gehören, dies ablehnen. Die Aufnahme von Geflüchteten wirkt in dieser Auseinandersetzung zweier diametraler Gesellschaftsverständnisse als Katalysator. Die Freiwilligen in der sächsischen Großstadt äußern die Sorge, die Spaltung der Gesellschaft könne sich in Zukunft vertiefen und sehen keinen Raum für eine Kompromissfindung zwischen beiden Gruppen, denn es gehe nicht um den sachlichen Austausch von Argumenten. Vielmehr sehen sich diejenigen, die eine Aufnahme von Geflüchteten ablehnen, anscheinend in ihrer Identität bedroht und agieren entsprechend aggressiv. Dazu kommt, dass sie sich gegenüber den Gegner\*innen einer Aufnahme von Geflüchteten in der Minderheit sehen.

*Zwei Lager? Das war, ich könnte nicht einmal sagen zwei Lager. Also, so gefühlt ist es, sozusagen, gibt es so kleine Enklaven, die, sozusagen, irgendwie noch so demokratische, tolerante Werte hochhalten. (fs2-2: 20)*

In der sächsischen Großstadt sind die Freiwilligen auf verschiedenen Ebenen mit diesem sozialen Konflikt konfrontiert. Sowohl im familiären Kontext als auch am Arbeitsplatz oder im öffentlichen Raum. Bezogen auf ihren Freundes- und Bekanntenkreis wird deutlich, dass sich im Verlauf der Eskalation des Konflikts seit 2015 scheinbar geschlossene Gruppen von Gegner\*innen und Befürworter\*innen gebildet haben: Alle Freiwilligen betonen, dass sie den Kontakt mit denjenigen, die die Aufnahme von geflüchteten Menschen in Deutschland auf aggressive Art und Weise ablehnen, meiden und sich ein soziales Netzwerk geschaffen haben, das ihre eigenen Vorstellungen weitestgehend teilt. Das hängt auch damit zusammen, dass einige in ihrem Engagement neue Freundschaften schließen konnten. Die Gründe dafür liegen nicht in einer generellen Ablehnung anderer politischer Meinungen, sondern darin, dass es der Gegenseite weniger um Austausch zu politischen Fragen geht als um gezielte Provokation und Abwertung der Freiwilligen bzw. ihres Engagements:

*Ich kann schon kämpfen, also so ist es jetzt nicht. Und ich denke, ich kann auch das ein oder andere Argument umformen. Aber wenn ich halt merke, dass es bei dem anderen überhaupt nicht draufsteht, zu nichts führt, zu keiner Änderung oder zu einer Art von Kompromissfindung, dann breche ich ab, weil ich mir dann einfach sage, verschenkte Zeit, verschenkte Lebenszeit von mir. (fs2-3: 20f.)*

Mit der Ablehnung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft oder Hautfarbe ist für sie zudem eine rote Linie überschritten, die den Raum markiert, in dem eine sinnvolle Diskussion möglich ist:

*Da kann man sich nur in den Boden schämen. Das ist kein Gespräch. Die wollen nur ihre etwas kruden Vorstellungen bestätigt wissen und wenn das nicht der Fall ist, dann, etwas Anderes akzeptieren die nicht. Das ist schon schlimm. (fs2-1: 17)*

Ein weiteres Ergebnis der Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten ist die politikbezogene Selbstreflexion. Durch die Zusammenarbeit mit Geflüchteten gewinnen die Freiwilligen Einblicke in deren Lebenswelt und gesellschaftliche sowie ggf. religiöse Normen und Regeln. Angestoßen durch diese Kontakte reflektieren die Freiwilligen in der Großstadt in Rheinland-Pfalz ihre eigenen sozialisationsbedingten Vorurteile gegenüber andere Lebenskontexten und -formen. Dadurch werden bei den meisten von ihnen Vorurteile abgebaut oder es wird sogar deutlich, dass ihre Akzeptanz gegenüber gesellschaftlicher Diversität steigt. Des Weiteren beschreiben sie sich selbst als sicherer im Umgang mit Menschen, die sie als »kulturell anders« wahrnehmen.

Die Lernerfahrungen und Sozialisationsergebnisse der Freiwilligen der sächsischen Großstadt unterscheiden sich zum großen Teil nicht wesentlich von denen in Rheinland-Pfalz, gehen aber teilweise über diese hinaus. Der weitaus größte Unterschied ist, dass nicht nur der persönliche Kontakt mit geflüchteten Menschen als prägend empfunden wird, sondern dass auch der soziale Konflikt ursächlich für eine Reihe von Effekten zu sein scheint:

*Ich habe gedacht, entweder ich ziehe jetzt weg, oder ich engagiere mich. Dann wäre ich weggezogen, dann hätte ich Sachsen verlassen. Das [freiwillige Engagement, JL] gibt mir die Möglichkeit, halt irgendwie an dem Theater oder an dem ganzen Prozess teilzunehmen und was irgendwie zu gestalten. Hätte ich das nicht gemacht, dann wäre ich einfach weggezogen. (fs2-2: 29)*

Außerdem haben sie in ihrem Engagement die Erfahrung gemacht, Einfluss auf die politische Stimmung in ihrem sozialen Nahbereich nehmen und die gesellschaftliche Position von Geflüchteten verbessern zu können:

*Viele Argumente, mit denen man ja so auch konfrontiert wird und Auffassungen, das resultiert einfach auch aus Unkenntnis. [...] Aber durch diese Tätigkeit [Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten, JL] hat man natürlich auch ein bisschen breiteres Spektrum sich angeeignet, auch Kenntnisse, wo man dann sagt, naja, überleg noch einmal, das ist so und so und das hängt mit dem zusammen. (fs2-1: 25)*

Durch ihr freiwilliges Engagement mit Geflüchteten nehmen sie diesen Konflikt als die zentrale politische Problemlage und als Gefahr für die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung wahr. Ein zentrales Anliegen ist es ihnen, die politische Situation vor Ort zu beeinflussen:

*Vielleicht war es dann auch ein ganz klares Solidarisieren mit Menschen in meiner Umgebung, die diesem Aufbrausenden irgendetwas entgegensetzen wollten, nämlich ein ganz klares Statement: Ich helfe denen! Ihr könnt Angst verbreiten und ihr könnt Falschmeldungen verschicken und ihr könnt Panik machen – meine Position ist ganz klar: Die gehören hierher und die werden hier aufgenommen! (fs2-5: 4)*

Dazu tun sie sich mit anderen Freiwilligen zusammen und erarbeiten Strategien und Vorgehensweisen. In diesem Prozess findet auch eine Reflexion der eigenen Wertvorstellungen statt. Anders als es in einem sozialen Konflikt vielleicht zu erwarten wäre, ist das Ergebnis dieses Reflexionsprozesses nicht eine Infragestellung der eigenen Prinzipien, sondern die Stärkung der eigenen Haltung. Einen starken Effekt auf die Einstellung der Freiwilligen und auf die Wahrnehmung ihrer Rolle im sozialen Konflikt scheint indes auch die Erfahrung zu haben, mit dem eigenen Engagement die Stimmung vor Ort nach den eigenen Überzeugungen gestalten zu können:

*Also ich bin halt viel politischer geworden, weil ich gesehen habe, wie die einzelne Politik, was für konkrete Auswirkungen die hat. [...] Also mich hat es einfach gefestigt und ich bin auch, hab so das Gefühl, mich auch mehr engagieren zu müssen. So, damit die Gesellschaft so bleibt, wie ich mir das ... oder sich so entwickelt, wie ich mir das wünschen würde. (fs2-2: 28)*

Im Hinblick auf politisches Lernen wurden ebenfalls Effekte deutlich. Dies betrifft einerseits asylrelevantes Wissen, das im Rahmen von Fortbildungen aber auch durch den Austausch mit anderen Engagierten oder selbstgesteuert erworben wurde. Das Themenfeld Asyl betreffend haben sich bei einigen der Freiwilligen Haltungen herausgebildet, die mit dem persönlichen Kontakt, den sie zu Geflüchteten haben, zusammenhängen. Zu nennen ist hier die Kritik an Abschiebungen und plötzlichen Verlegungen, eine Reflexion der wirtschafts- und geopolitischen Zusammenhänge, aber auch des individuellen Konsumverhaltens, die Einfluss auf die Fluchtursachen in den Herkunftsländern von Geflüchteten haben. Alle Freiwillige gaben an, in ihrem Engagement interkulturelle Kompetenzen erworben und ihren Horizont erweitert zu haben. Sie befragten sich selbst auf Vorurteile und rassistische Einstellungen und konnten sich eine positive Einstellung gegenüber anderen und möglicherweise vorher fremden Lebenskontexten und -verläufen erarbeiten, wofür wiederum der persönliche Kontakt mit Geflüchteten ausschlaggebend war.



## 6. FAZIT

Im vorliegenden Working Paper wurde die Frage untersucht, inwiefern lokale soziale Konflikte über die Aufnahme von Geflüchteten zu einer Politisierung von Freiwilligen, die sich mit Geflüchteten engagieren, beitragen können. Dazu wurden zunächst jüngere Forschungsergebnisse der internationalen Freiwilligenforschung mit empirischen Studien zu Freiwilligen, die sich in Deutschland seit 2015 mit Geflüchteten, zusammengeführt. Dabei konnten einige Besonderheiten festgestellt werden: Die Motivation, sich mit Geflüchteten zu engagieren, kann als Zusammenwirken empathischer Empfindungen und gesellschaftlicher Normen verstanden werden, das aus einer intrinsischen Motivation zu freiwilligem Engagement hervorgeht. Solidarität mit Geflüchteten ist dagegen insbesondere bei Freiwilligen ein Beweggrund, wenn sie Geflüchteten gegenüber, aufgrund ihrer eigenen Zuwanderungsgeschichte, Religionszugehörigkeit usw., soziale Nähe aufweisen.

Soziokulturelle Einflussfaktoren wie Gender, Ethnie bzw. Minderheitsposition und soziale Klasse spielen für das freiwillige Engagement mit Geflüchteten eine ebenso bedeutsame Rolle wie für das freiwillige Engagement im Allgemeinen: Trotzdem die Mehrheit der Engagierten Frauen\* sind, bekleiden Männer\* überproportional häufig repräsentative und Leitungspositionen in Initiativen. Das Engagement von Zuwanderer\*innen bleibt aufgrund gesellschaftlicher Barrieren auf die eigene Gruppe beschränkt und Menschen mit hohem Bildungsabschluss und hohem Einkommen sind überproportional aktiv. Eine Besonderheit des Engagementbereichs Flucht ist, dass sich dort viele Menschen mit einem sog. Migrationshintergrund oder eigener Fluchterfahrung engagieren.

Im vorliegenden Working Paper wurde der Fokus zum einen auf Erfahrungen gelegt, die Freiwillige in ihrem Engagement machen und zum anderen auf die Auswirkungen dieser Erfahrungen auf die Engagierten. Die in der Freiwilligenforschung thematisierten Fragen von Nähe und Distanz finden sich auch im Engagement mit Geflüchteten, insbesondere im Kontext von Patenschaften. Weitere Herausforderungen stellen die häufig jungen organisationalen Strukturen in diesem Engagementbereich dar sowie ein angesichts der emotional fordernden Arbeit dünn gesätetes Angebot an Supervisionen. Dass sich die Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten in den letzten Jahren als eins der größten Engagementfelder etabliert hat und nicht, wie von einigen erwartet, nach Abklingen der medialen Euphorie ebenfalls nachgelassen hat, liegt mutmaßlich daran, dass die Praxis der Freiwilligenarbeit der ursprünglichen Motivation in einem hohen Maße entspricht.

Zu den Folgen für Engagierte ist die Forschung bisher sehr lückenhaft. Es werden im Großen und Ganzen positive Effekte auf Selbstwirksamkeitswahrnehmung, psychische Gesundheit und soziale Situation beschrieben – es sind aber unter bestimmten Umständen – auch gegenläufige Entwicklungen denkbar. Die Forschungsergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit, Freiwilligen in vergleichsweise herausfordernden Engagementfeldern wie dem Engagement mit Geflüchteten sowohl Supervisionsangebote zu machen als auch die regelmäßige Reflexion und Entwicklung ihrer Selbst- und Fremdbilder in Formaten politischer Bildung anzustoßen. Das ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund relevant, dass viele Freiwillige direkt oder indirekt qua ihrer Tätigkeit mit Menschen, die die Aufnahme von Geflüchteten in Deutschland ablehnen,

in Auseinandersetzungen verwickelt werden und sich bspw. für ihr Engagement rechtfertigen müssen.

Der soziale Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten wurde im vorliegenden Working Paper als möglicher Auslöser einer Politisierung von Freiwilligen untersucht. Zu diesem Zweck wurde zunächst zwischen verschiedenen Arten sozialer Konflikte unterschieden: Soziale Konflikte können sowohl manifest als auch latent auftreten, je nachdem, ob die Interessensgegensätze, die ihnen zugrundeliegen offen ausgesprochen und ausgetragen werden. Während echte Konflikte dem Erreichen eines Ziels dienen (bspw. besseren Arbeitsbedingungen), werden unechte Konflikte von Gefühlen wie Abwertung und Frustration evoziert. Gleichsam lässt sich mit Blick auf den Konfliktgegenstand zwischen teilbaren Mehr-Oder-Weniger-Konflikten und unteilbaren Entweder-Oder-Konflikten unterscheiden. Erstere drehen sich häufig um materielle Streitpunkte, letztere um Fragen von Identität. Sowohl echten als auch teilbaren Konflikten wird eine system-integrierende Wirkung zugeschrieben. Unechte und unteilbare Konflikte entfalten eher desintegrierende Wirkungen auf Gesellschaften, in denen sie auftreten.

Die theoretischen Grundlagen der Konfliktforschung helfen, den Konflikt über die Aufnahme von Geflüchteten fundiert zu beschreiben und zu analysieren. Um welche Art von Konflikt handelt es sich dabei und welche Auswirkungen hat dies auf die Freiwilligen? Hier muss man differenzieren, da sich der soziale Konflikt an verschiedenen Orten und in verschiedenen Konfliktarenen unterschiedlich darstellt. Festzustellen ist zunächst, dass sich anlässlich der politischen Frage der Aufnahme von Geflüchteten ein gesellschaftlicher Konflikt manifestiert hat. Dieser stellt sich lokal sehr unterschiedlich dar, sowohl hinsichtlich seiner Intensität als auch der öffentlich verhandelten Konfliktaspekte. In Sachsen, dem Bundesland mit den meisten flüchtlingsfeindlichen Vorfällen je Einwohner\*in, scheinen Fragen von Identität und gefühlter Deprivation eine größere Rolle zu spielen, als in den meisten westdeutschen Bundesländern. Um die Wirkungen des Konfliktes auf die Freiwilligen zu untersuchen, wurden daher zwei Fallstudien durchgeführt, die erste in einer sächsischen und die zweite in einer rheinland-pfälzischen Großstadt. Den Fallstudien lag die These zugrunde, dass die in der sächsischen Großstadt tätigen Freiwilligen aufgrund des intensiveren Konflikts wahrnehmbar stärker politisiert seien.

Um diese These zu prüfen, musste zunächst dargestellt werden, was im vorliegenden Working Paper unter dem Begriff Politisierung verstanden wird. Der Begriff wird nämlich, obwohl er sowohl in der Alltagssprache als auch im wissenschaftlichen Diskurs benutzt wird, zur Beschreibung unterschiedlichster Sachverhalte herangezogen und dabei selten erklärt – es existiert keine etablierte Definition. Im vorliegenden Text wurden dazu Forschungen zu politischer Sozialisation und zum politischen Lernen zusammengeführt. Als Ganzes kann Politisierung als der Prozess bezeichnet werden, in dem Individuen, unter den Sozialisationsbedingungen einer politischen Kultur, durch das Zusammenwirken politischen Lernens und Handelns 1) die Gesellschaft als durch sie veränderbar wahrnehmen und 2) sich Einstellungen und Meinungen zu politischen Sachverhalten bilden und 3) latente oder manifeste Zielvorstellungen davon entwickeln, wie Gesellschaft oder gesellschaftliche Teilbereiche politisch organisiert sein sollen.

Sowohl die Freiwilligen in der rheinland-pfälzischen als auch diejenigen in der sächsischen Großstadt nehmen den sozialen Konflikt wahr – sowohl im politischen Raum als auch im sozialen Nahbereich. In der rheinland-pfälzischen Großstadt sehen die Freiwilligen ihr Engagement als eine Selbstverständlichkeit an – man hilft Menschen, die unverschuldet in Not geraten sind. Auseinandersetzungen über die Aufnahme von Geflüchteten drehen sich bspw. um die Höhe staatlicher Sozialleistungen. Es handelt sich also um teilbare Mehr-Oder-Weniger-Konflikte. Die Freiwilligenarbeit wird nicht grundlegend infrage gestellt. Mit dem Wissen, dass sie in ihrem Engagement erworben haben, treten die Freiwilligen dort in den Dialog mit denjenigen, die der Aufnahme von Geflüchteten eher ablehnend gegenüberstehen – zum einen, um ihre Tätigkeit zu rechtfertigen aber zum anderen auch, um die anderen zu überzeugen.

In der sächsischen Großstadt wird der Konflikt nach Auffassung der Freiwilligen allerdings mit größerer Intensität geführt. Er ist für viele die Ursache dafür, sich freiwillig mit Geflüchteten zu engagieren. Gleichzeitig sehen sie sich gegenüber den Gegner\*innen der Aufnahme in einer unterlegenen Position. Nach Wahrnehmung der Freiwilligen handelt es sich bei dem sozialen Konflikt um einen unteilbaren Entweder-Oder-Konflikt. Diejenigen, die eine Aufnahme von Geflüchteten ablehnen, sehen sich anscheinend in ihrer Identität bedroht und agieren entsprechend aggressiv. Für die Freiwilligen ergibt sich daraus die Notwendigkeit, sich in dem sozialen Konflikt klar zu positionieren. Gleichzeitig wird deutlich, dass sich Befürworter\*innen und Gegner\*innen wo dies möglich ist aus dem Weg gehen und homogene Konfliktgruppen gebildet haben – was die Eskalation des Konflikts weiter anheizt. Jedoch ist auch bei den Freiwilligen dort eine rote Linie überschritten, wo diejenigen, die die Aufnahme von Geflüchteten ablehnen, diese aufgrund persönlicher Merkmale und ihrer Herkunft abwerten und diskriminieren. Ihr Engagement sehen sie als einen Weg, die Gesellschaft in ihrem Sinne mitzugestalten – es kann also als ein dezidiert politisches Handeln verstanden werden.

Die Auswertung der Fallstudien hat also gezeigt, dass sich Freiwillige, die mit Geflüchteten arbeiten, in ihrem Engagement politisieren können und dass diese Entwicklung auch von der lokalen Ausprägung des sozialen Konflikts über die Aufnahme von Geflüchteten beeinflusst wird.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Ackermann, P.** (Hrsg.). (1974). Politische Sozialisation (Studienbücher zur Sozialwissenschaft, Bd. 15). Wiesbaden: VS.
- Agustín, Ó. G. & Jørgensen, M. B.** (2018). Solidarity and the “Refugee Crisis” in Europe. Cham: Palgrave Macmillan UK.
- Andreoni, J.** (1990). Impure Altruism and Donations to Public Goods. A Theory of Warm-Glow Giving. *The Economic Journal* 100 (401), 464–477.
- Aumüller, J.; Daphi, P. & Biesenkamp, C.** (2015). Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen. Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement (Robert Bosch Stiftung, Hrsg.), Stuttgart.
- Bauer, I.** (2017b). Unterbringung von Flüchtlingen in deutschen Kommunen. Konfliktmediation und lokale Beteiligung (State-of-Research Papier Nr. 10). Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück; Internationales Konversionszentrum Bonn (BICC).
- Bauer, U.** (2012). Das sozialisationstheoretische Paradigma. In: Bauer, U.; Bittlingmayer, U. H. & Scherr, A. (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 473–490). Wiesbaden: VS.
- Baur, J.; Braun, S.; Burrmann, U. & Nagel, M.** (2003). Wer macht die Politik in Sportvereinen? In: Baur, J. & Braun, S. (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 268–302). Aachen: Meyer & Meyer.
- Berman, S.** (1997). Civil Society and the Collapse of the Weimar Republic. *World Politics*, 49(3), 401–429. doi:10.1353/wp.1997.0008.
- Bouché, V. P.** (2011). Political Socialization. In: Ishiyama, J. T. & Breuning, M. (Hrsg.), *21st Century Political Science. A Reference Handbook* (S. 805–812). Los Angeles: SAGE.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF)** (Hrsg.) (2019). Das Bundesamt in Zahlen 2018. Asyl. Abgerufen am: 04.06.2019 von: [http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2018-asyl.pdf;jsessionid=426BA92CABE44BADE0C0C15611125\\_F2D.1\\_cid286?\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2018-asyl.pdf;jsessionid=426BA92CABE44BADE0C0C15611125_F2D.1_cid286?_blob=publicationFile).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)**(Hrsg.). (2017). Engagement in der Flüchtlingshilfe. Ergebnisbericht einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach, Berlin.
- Bundeswahlleiter.** (2017). Ergebnisse der Bundestagswahl in Bundesländern und in Wahlkreisen. Abgerufen am: 04.06.2019 unter: <https://www.bundeswahlleiter.de/bundestagswahlen/2017/ergebnisse.html>.
- Carlo, G.; Okun, M. A.; Knight, G. P. & Guzman, M. R. T. de.** (2005). The interplay of traits and motives on volunteering. Agreeableness, extraversion and prosocial value motivation. *Personality and Individual Differences* 38 (6), 1293–1305. doi:10.1016/j.paid.2004.08.012.
- Claußen, B.** (1996a). Die Politisierung des Menschen und die Instanzen der politischen Sozialisation. Problemfelder gesellschaftlicher Alltagspraxis und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. In: Claußen, B. & Geißler, R. (Hrsg.), *Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation.* (S. 15–45). Opladen: Leske + Budrich.

- Claußen, B.** (1996b). Soziales Handeln und politisches Lernen. Zur Bedeutung von Handlungs- und Lebensweltorientierung in den Konzeptionen Politischer Bildung. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 9 (3), 26–39.
- Claußen, B.** (2007). Politisierung als Demokratisierung? In: Lange, D. & Himmelmann, G. (Hrsg.), *Demokratiebewusstsein. Interdisziplinäre Annäherungen an ein zentrales Thema der Politischen Bildung* (S. 277–289). Wiesbaden: VS.
- Cohen, A.** (2009). Welfare clients' volunteering as a means of empowerment. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 38, 522–534.
- Coser, L. A.** (1956): *The Functions of Social Conflict*. New York: The Free Press.
- Dahrendorf, R.** (1972): *Konflikt und Freiheit*. München: Piper.
- Dietrich, S.** (2001). Zur Selbststeuerung des Lernens. In: Dietrich, S. (Hrsg.), *Selbstgesteuertes Lernen in der Weiterbildungspraxis* (S. 19–28). Bielefeld: Bertelsmann.
- Dinar, C.; Mair, T.; Rafael, S.; Rathje, J. & Schramm, J.** (2016). *Hetze gegen Flüchtlinge in sozialen Medien. Handlungsempfehlungen* (Amadeu Antonio Stiftung, Hrsg.), Berlin.
- Dünnwald, S.** (2006). *Der pädagogische Griff nach dem Fremden. Zur Haltung lokaler Initiativen gegenüber Flüchtlingen in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt am Main: IKO.
- Düx, W. & Sass, E.** (2016). Informelles Lernen im freiwilligen Engagement. In: Rohs, M. (Hrsg.), *Handbuch Informelles Lernen* (S. 365–378). Wiesbaden: Springer VS.
- Eagly, A.** (2009). The his and hers of prosocial behavior: An examination of the social psychology of gender. *American Psychologist*, 64, 644–658.
- Ecklund, E.** (2005). Models of civic responsibility: Korean Americans in congregations with different ethnic compositions. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 44(1), 15–28.
- Europäische Kommission.** (2001). Mitteilung der Kommission: Einen europäischen Raum des lebenslangen Lernens schaffen. Abgerufen am: 04.06.2019 unter: [http://ex.europa.eu/education/policies/lll/life/life/communication/com\\_de.pdf](http://ex.europa.eu/education/policies/lll/life/life/communication/com_de.pdf).
- Finkelstein, M.** (2008). Predictors of volunteer time: The changing contributions of motive fulfillment and role identity. *Social Behavior and Personality*, 36, 1353–1364.
- Fleischmann, L. & Steinhilper, E.** (2017). The Myth of Apolitical Volunteering for Refugees. *German Welcome Culture and a New Dispositif of Helping*. *Social Inclusion* 5 (3), 17–27. doi:10.17645/si.v5i3.945
- Gattinara, P. C.** (2018). Europeans, Shut the Borders! Antirefugee Mobilisation in Italy and France. In: Della Porta, D. (Hrsg.). *Solidarity mobilizations in the "refugee crisis". Contentious moves* (S. 271–298). Cham: Palgrave Macmillan.
- Gesthuizen, M. & Scheepers, P.** (2012). Educational Differences in Volunteering in Cross-National Perspective: Individual and Contextual Explanations. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 41(1), 58–81. <https://doi.org/10.1177/0899764010394203>.



- Hamann, U.; Karakayali, S.; Höfler, L. J.; Lambert, L. & Meyer, L.** (2017). Pionierinnen der Willkommenskultur. Strukturen und Motive des Engagements für Geflüchtete. In: Forschungsbericht »Solidarität im Wandel?« (Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM). Berlin.
- Handy, F. & Cnaan, R. A.** (2007). The Role of Social Anxiety in Volunteering. *Nonprofit Management Leadership* 18 (1), 41–58.
- Handy, F. & Srinivasan, N.** (2005). The Demand for Volunteer Labor. A Study of Hospital Volunteers. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 34 (4), 491–509. doi:10.1177/0899764005278037.
- Hansen, S.** (2008). Lernen durch freiwilliges Engagement. Eine empirische Studie zu Lernprozessen in Vereinen. Wiesbaden: VS.
- Haski-Leventhal, D. & Bargal, D.** (2008). The volunteer stages and transitions model. *Organizational socialization of volunteers. Human Relations* 61 (1), 67–102. doi:10.1177/0018726707085946.
- Hirschman, A. O.** (1994). Wieviel Gemeinsinn braucht die liberale Gesellschaft? *Leviathan* 22 (2), 293–304.
- Hong, S., & Morrow-Howell, N.** (2010). Health outcomes of experience corps: A high commitment volunteer program. *Social Science and Medicine*, 71, 414–420.
- Huang, J.; van den Brink, H., & Groot, W.** (2009). A meta-analysis of the effect of education on social capital. *Economics of Education Review*, 28, 454–464.
- Ironson, G.** (2007). Altruism and health in HIV. In: Post, S. (Hrsg.). *Altruism and health* (S. 70–81). New York, NY: Oxford University Press.
- Karakayali, S.** (2017). Feeling the Scope of Solidarity. The Role of Emotions for Volunteers Supporting Refugees in Germany. *Social Inclusion* 5 (3), 7–16. doi:10.17645/si.v5i3.1008.
- Karakayali, S. & Kleist, O.** (2015). EFA-Studie. Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland (Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) & Humboldt-Universität zu Berlin, Hrsg.), Berlin.
- Karakayali, S. & Kleist, O.** (2016). EFA-Studie 2. Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland (Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) & Humboldt-Universität zu Berlin, Hrsg.), Berlin.
- Kiess, J.; Lahusen, C. & Zschache, U.** (2018). Solidarity Activism in Germany. What Explains Different Types and Levels of Engagement? In Lahusen, C. & Grasso, M. T. (Hrsg.), *Solidarity in Europe. Citizens' Responses in Times of Crisis* (S. 43–72). Cham: Palgrave Macmillan.
- Korsch, F.** (2016). Das »Abendland« in Rage. Aktuelle rassistische Mobilisierungen am Beispiel Sachsens: ein Zwischenstand aus dem Zentrum rechten »Widerstandes«. In: Drücker, A.; Seng, S. & Töbel, S. (Hrsg.), *Geflüchtete, Flucht und Asyl. Texte zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Flucht- und Lebensrealitäten, rassistischen Mobilisierungen, Selbstorganisation, Empowerment und Jugendarbeit* (S. 70–73). Düsseldorf.
- Kreutzer, K., & Jäger, U.** (2011). Volunteering Versus Managerialism: Conflict Over Organizational Identity in Voluntary Associations. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 40(4), 634–661. <https://doi.org/10.1177/0899764010369386>.

- Lenuweit, T.** (Hrsg.) (2019). Religiös eingebundenes Engagement in der Freiwilligenarbeit von und mit Geflüchteten: Working Paper IV des Projekts Perspektive Teilhabe. Abgerufen am: 14.10.2019 von: [https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2019/08/MINOR\\_1.pdf](https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2019/08/MINOR_1.pdf).
- Messner, M. A. & Bozada-Deas, S.** (2009). Separating the Men from the Moms. The Making of Adult Gender Segregation in Youth Sports. *Gender & Society* 23 (1), 49–71. doi:10.1177/0891243208327363.
- Metzner, C.** (2011). Demokratie als Nebenprodukt? Kompetenzerwerb durch Engagement in Nonprofit-Organisationen. In: Metzner, C.; Gritschke, H. & Overwien, B. (Hrsg.), *Erkennen, Bewerten, (Fair-)Handeln. Kompetenzerwerb im globalen Wandel* (S. 264–294). Kassel: Kassel University Press.
- Mühe, M.** (2017). Rassistische Diskurse im Einwanderungsland Deutschland. Das Aushandeln von Flucht und Asyl über soziale Medien im lokalen Raum (Freie Universität Berlin, Hrsg.) (Working Papers for Middle Eastern and North African Politics No. 15), Berlin.
- Murayama, H.; Taguchi, A. & Murashima, S.** (2010). The relationship between feelings of satisfaction and burdens with respect to activity and social support among health promotion volunteers in Japan. *Health Education and Behavior*, 37, 275–287.
- Musick, M. A. & Wilson, J.** (2008). *Volunteers. A Social Profile*. Bloomington: Indiana University Press.
- Mut gegen rechte Gewalt** (2015). Chronik flüchtlingsfeindlicher Vorfälle 2015. Abgerufen am: 04.06.2019 von: <https://tinyurl.com/y27dvxnt>.
- Mut gegen rechte Gewalt** (2016). Chronik flüchtlingsfeindlicher Vorfälle 2016. Abgerufen am: 04.06.2019 von: <https://tinyurl.com/yal7ymfj>.
- Mut gegen rechte Gewalt** (2017). Chronik flüchtlingsfeindlicher Vorfälle 2017. Abgerufen am: 04.06.2019 von: <https://tinyurl.com/y6a6rr2r>.
- Mut gegen rechte Gewalt** (2018). Chronik flüchtlingsfeindlicher Vorfälle 2018. Abgerufen am: 04.06.2019 von: <https://tinyurl.com/y2uxoqov>.
- Overwien, B.** (2016). Informelles Lernen und politische Bildung. In: Rohs, M. (Hrsg.), *Handbuch Informelles Lernen* (S. 399–412). Wiesbaden: Springer VS.
- Penner, L. A.** (2002). Dispositional and Organizational Influences on Sustained Volunteerism. An Interactionist Perspective. *Journal of Social Issues* 58 (3), 447–467.
- Pfundmair, M.; Lermer, E. & Frey, D.** (2017). »Willkommen in Deutschland« – Motivationen der Flüchtlingshilfe und deren Folgen. Abgerufen am: 04.06.2019 von: <http://de.in-mind.org/article/willkommen-in-deutschland-motivationen-der-fluechtlingshilfe-und-deren-folgen>.
- Pries, L.** (2018). *Refugees, Civil Society and the State. European Experiences and Global Challenges*. Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing.
- Putnam, R. D.** (1993), What makes democracy work?. *Nat Civic Rev*, 82: 101–107. doi:10.1002/ncr.4100820204.

- Rucht, D.** (2018). Mobilization Against Refugees and Asylum Seekers in Germany. A Social Movement Perspective. In: Rosenberger, S.; Stern, V. & Merhaut, N. (Hrsg.), *Protest Movements in Asylum and Deportation* (S. 225–246). Cham: Springer International Publishing.
- Ruiter, S. & De Graaf, N.** (2008). Socio-economic payoffs of voluntary association involvement: A Dutch life course study. *European Sociological Review*, 25, 425–442.
- Rüttgers, M.** (2017): Die »dunkle Seite der Zivilgesellschaft« – Weniger Empörung, mehr Aufklärung bitte!. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 30 (2), 200–204.
- Schiffauer, W.; Eilert, A. & Rudloff, M.** (2017). *So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Simonson, J.; Vogel, C. & Tesch-Römer, C.** (Hrsg.) (2016). *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).
- Snyder, M. & Omoto, A. M.** (2008). Volunteerism. *Social Issues Perspectives and Social Policy Implications. Social Issues and Policy Review* 2 (1), 1–36.
- Sprung, A. & Kukovetz, B.** (2018). Refugees welcome? Active Citizenship und politische Bildungsprozesse durch freiwilliges Engagement. *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung* 5 (3), 1–14. doi:10.1007/s40955-018-0110-z.
- Staskiewicz, M.** (2016). Zwischen Dank und Drohung: Supervision für Freiwillige im Flüchtlingsbereich. Gibt es eine neue Generation an Freiwilligen? *Organisationsberatung, Supervision, Coaching* 23 (2), 211–220. doi:10.1007/s11613-016-0459-z.
- Sundeen, R., Raskoff, S. & Garcia, C.** (2007). Differences in perceived barriers to volunteering to formal organizations: Lack of time versus lack of interest. *Nonprofit Management and Leadership*, 17, 279–300.
- Tang, F., Morrow-Howell, N. & Hong, S.** (2009). Institutional facilitation in sustained volunteering among older adult volunteers. *Social Work Research*, 33, 172–182.
- Taylor, T., Mallinson, C. & Bloch, K.** (2008). “Looking for a few good women”: Volunteerism as an interaction between two organizations. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 37, 389–410.
- Theiss-Morse, E. & Hibbing, J. R.** (2005). Citizenship and Civic Engagement. *Annual Review of Political Science* 8 (1), 227–249. doi:10.1146/annurev.polisci.8.082103.104829.
- Trumann, J.** (2014). *Lernen in Bewegung(en). Politische Partizipation und Bildung in Bürgerinitiativen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Vollmer, B. & Karakayali, S.** (2017). The Volatility of the Discourse on Refugees in Germany. *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 0 (0), 1–22. doi:10.1080/15562948.2017.1288284.

- Wilhelm, M. O. & Bekkers, R.** (2010). Helping Behavior, Dispositional Empathic Concern, and the Principle of Care. *Social Psychology Quarterly* 73 (1), 11–32. doi:10.1177/0190272510361435.
- Windsor, T.; Anstey, K. & Rodgers, R.** (2008). Volunteering and psychological well-being among young-old adults: How much is too much? *The Gerontologist*, 48(1), 59–70.
- Zick, A.; Prasser, T. & Rumpel, A.** (2018). Konflikte im Ehrenamt der Flüchtlingshilfe: Eine Studie zu den Erfahrungen ehrenamtlicher und professioneller Akteure. Bielefeld.
- Zick, A. & Preuß, M.** (2016). Einstellungen zur Integration in der Bevölkerung. Kurzbericht zum Projekt ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit (Universität Bielefeld & Stiftung Mercator, Hrsg.), Bielefeld.



---

---



---

---



